

Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Preisliste
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementpreis
vierteljährlich 1,05 M., pränumerando durch
die Post oder andere Boten 1,20 M., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

Einwerbspreis
für die 1. Ausgabe Extra-Beilage oder deren
Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Anzeigen
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 18.

Nebra, Sonnabend, 1. März 1902.

15. Jahrgang.

Die Aufnahme des Prinzen Heinrich

in Amerika entspricht nach jeder Richtung hin den Erwartungen, die man nach den Nachrichten über die Volkshimmung drüben und die überall getroffenen Empfangsvorbereitungen hegen durfte. Allerdings merkt der aufmerksame Leser auch aus allen Berichten heraus, daß der Hohenrollenproß der Gast eines republikanischen Gemeinweins ist, das selbstbewußt die altmodischen Formen verachtet. Aber gerade eine so derbe Seemannsnatur, wie es Prinz Heinrich ist, wird diese derbere Hof gegenüber all den heimlichen höflichen Eitelkeiten zu lächeln wissen.

Noch ehe bekannt wurde den telegraphischen Gruß des Prinzen nach besten Landung in New York, er „nehme den zu herzlichem Gruß an“ und freudig darauf, „morgen mit Ihnen zusammenzutreffen.“ Admiral Goons, der dem Prinzen mit einer Flotille entgegenzuziehen war, begrüßte den Prinzen nach dem Bord des Kreuzer „Albatros“ mit den Worten: „Ich bin erfreut, Sie zu empfangen.“ Der Herrmann in der See, Staaten hart, Sie zu bemerken.“ Das sind feierlich, gutgemeinte Worte, die sicher dem Prinzen ebenso feilen wie gern gehört werden.

Burg vor der Ankunft des Prinzen in Amerika war von „dienstlichen“ Reportern daran erinnert worden, daß vor drei Jahren in Ostafrika zwischen dem Prinzen Heinrich und dem amerikanischen Admiral Dewey eine heftige Differenz bestanden habe. Das wurde von anderer Seite zwar behauptet, hat aber jetzt seine volle und befriedigende Aufklärung gefunden. Der Prinz gab seiner Zeit im Hafen von Hongkong den fremden Admiralen ein Gastmahl und er hätte bei seinem Trinkband, einem internationalen Brauche entsprechend, Amerika zuerst nennen müssen, weil Dewey das älteste Vorkriegs-Admiral hatte. Der Prinz aber nannte England zuerst, weil Hongkong englische Besetzung ist und deren Flottenleiter der Gouverneur bei dem Festmahl anwesend war. Bei einer späteren Gelegenheit hat Prinz Heinrich die gestanden, daß die Anwesenheit Dewey's die schicklichere war. Das ließ er auch Dewey wissen, der darauf antwortete: „Ich danke Ihnen für diese Entschuldigungen. Wirklich, ich hätte Sie schon früher gern, aber nach dem, was Sie mir jetzt gesagt haben, bin ich Ihnen noch mehr zugehen, und das will ich sagen.“ Diese Darstellung klingt so ungenügend, daß man die ohne weiteres für wahr halten und dem Admiral Dewey glauben darf, daß ihm nur die schwere Erkrankung seiner Frau von den Feindschaften für Prinz Heinrich fernhält. Am Dienstag fand in New York die Schiffstaufe statt, die den äußeren Anlaß für die Anwesenheit des Prinzen bot. Die auf die Einzelheiten dieser Feier einzugehen, ist nicht der geeignete Ort. Das Programm war ja schon lange bekannt und wenn man eine nach Hunderttausenden zählende jubelnde und feierliche Menge hinaustritt und den Weiterbericht kennt, dann hat die Wohlthat nicht allzu schwere Arbeit, um sich ein entsprechendes Bild zu machen. Das Prinz Heinrich zum Ehrenbürger von New York ernannt werden würde, war schon vorher bekannt.

Überdies hat Prinz Heinrich drüben auch in bezugnehmender Weise seine Meinung frei herausgesagt. Er hat gelobt, was ihn lebenswichtig seien: er hat aber auch sein abweichendes Urteil nicht im beschwichtigenden Worten zurückgehalten. So wird beispielsweise berichtet, daß er die Rabattenanhaft befürchtete, daß dabei heraus sagte: die Idee um gar nicht gefallt. Man brauche die junge Leute nicht anzusehen? Der praktische Amerikaner versteht es etwas, ist es gegenüber einer solchen Offenheit ein lebenswichtiges Urteil um so wertvoller, als er weiß, daß es wirkliche Meinung und keine Schmeichelei ist.

Das Hauptgesprächsthema in Verbindung mit dem Besuch des Prinzen bildet während der letzten Tage in New York das Festmahl, welches am Mittwoch nachmittags in Sherry's Restaurant von den Gastgebern Amerikas veranstaltet werden sollte, um dem Prinzen in ihrem Kreise willkommen zu heißen. Was

Glanz, Pracht undURNS anbetrifft, geht man wohl nicht zu weit zu behaupten, daß dies eines der großartigsten Feste sein wird, die in Amerika veranstaltet worden sind. Zweifellos ist in Amerika dazwischen noch nie dagewesen. Der „Macher“ des Ganzen ist Herr Pierpont Morgan, und außer ihm werden von den bekannten Milliardären Rockefeller, Gould, Vanderbilt und Schwab teilnehmen. Circa 80 Herren werden sich mit dem Prinzen zur Tafel setzen, und einige Organe der Sensationspresse machen sich die Mühe, die Millionen und Milliarden zusammenzuzählen, die diese Gelbfäden repräsentieren, und zu konstatieren, daß sie im Grunde wieder, ein ganzes Königreich einschließlich seiner Schulden aufzuwachen. Besondere Vorken sind für die 40 „Herren“ Katalanen geschaffen worden, und zwar im pompösen englischen Hofstil des

Kaisers. In schon alter berichtet worden. Getreu können darüber genauere Bestimmungen getroffen worden zu sein. Wie verlautet, sind in Millionen i. E. Nachrichten eingegangen, nach denen der Kaiser am 16. Mal die großen Baumwollplantagen und Abzeten und speziell auch die Wohlthaten dieser Anstalten beschäftigen wird.

Die Dinge in der Zolltariffkommission sind auf die Spitze getrieben. Die wiederholten Erklärungen der Regierung, daß die in Entwurf enthaltenen Sätze für Getreide die äusserste Grenze darstellen, über die es ein Sprinck nicht gäbe, hat nicht verbünden können, daß die Kommission am Mittwoch den Kompromissantrag (bei Abschluß der Handelsverträge nicht einen niedrigeren Zollfuß auszugeben als 6 M. für Weizen, 5,50 für Roggen, Gerste und Hafer) statt in der Vorlage

gemachten Angabe betragen die Kosten bis zum 31. Dezember v. 131 Millionen Frnk, hierzu treten noch 15 Millionen für die Zeit vom 1. Januar bis 31. März b.

Italien.

„In Italien ist ein Zustand der Gleichgültigkeit weiter ausgedehnt. Die Folge dessen hat das Landwehrkommando in Rom sämtliche Umlauber der Infanterie, der Grenadier-Regimenter, der Bergregimenter und der Alpentruppen des Jahrganges 1878, dazwischen sämtliche militärfähige Eifenbahn-Angestellte der großen und kleinen Eisenbahnen unter die Waffen gerufen. Wie aus dem Gemeldeten erhellt, erfolgte die Ergänzung des Eifenbahnpersonals durch Militär „in normaler Weise“.

Holland.

Der Londoner „Morningleader“ veröffentlicht ein Telegramm aus dem Haag, welches die Einberufung der beiden Kammer in Haag meldet. Das Blatt weist mitteilend, die Einberufung geschehe, um einen Regenten zu wählen, welcher die Staatsgeschäfte während eines Jahres zu leiten beauftragt werden soll, um der jungen Königin zu erlauben, zur Herstellung ihrer Gesundheit eine längere Reise ins Ausland zu unternehmen. Es dürfte sich wohl nur um ein Gerücht handeln.

Russland.

Prinz Niko von Montenegro hat sich mit der Königin des Kaisers Alexander, Kaiserin Natalie Konstantinowitsch, verlobt. Das Danbegraben des Fürsten Nikolaus an den König Alexander, welches der montenegrinische Minister des Auswärtigen Herrschers, Herr ... gelegenheit. Man wird es nicht lange dauern, und Montenegro gewinnt die Oberhand.

Amerika.

Der englische Botschafter in Washington, Pauncefoot, hat einen Urlaub angetreten und wird sich nach Kanada begeben, so daß er während der Anwesenheit des Prinzen Heinrich nicht zugegen ist. — (Die Zeit für den Rücktritt ist ganz geeignet).

Italien.

Königin stellt mit, daß eine neue Konstitution englische Kolonnen gegen die Bots in Dronje-Freitakt im Gange ist.

Cronje's Gattin, die ihren Gemahl in die Gefangenschaft nach St. Helena begeben hat, ist so schwer erkrankt, daß ihr Ableben höchstbald erwartet wird.

Italien.

Der russische Gesandte in Peking v. Leflar hat den abigen Gesandten die Mitteilung gemacht, daß das englisch-japanische Abkommen in feierlicher Unterfertigung in der von Russland in China verordneter Botschaft bewirkt werden.

Die Reformisten gewinn in China an Boden. Von besonderer Wichtigkeit für die weitere Entwicklung der chinesischen Angelegenheit auf dieser Bahn ist die hervorragende Stellung sich, der Bischof von Provinz Tschili, Juan-chi-fa, seit dem Abziehen des russischen Trupps in Peking einnimmt. Die frühere feindliche Stimmung des Bischofs gegen Japan, zu dessen kaiserlichen Gegnern er in China gehörte, habe unter dem Eindruck der politischen Erfahrungen der letzten Jahre der Neigung zu einem möglichst freundlichen Einvernehmen mit dem Reich des Mittelas Platz gemacht. In den Kreisen, welche den Bischof näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten, herrscht die Ansicht vor, daß dieser Funktionär, der, nebsther bemerkt, über die beste unter den chinesischen Provinz-Armeen verfügt, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des heutigen China sei und daß sein Name der politischen Welt bald so geläufig werden dürfte, wie derjenige seines Vorgängers in der Verwaltung von Tschili, Li-Hung-Tschang.

Es verlautet, der afghanische Agent in Simla (Athen) Mahomed Ismail sei von Emir von Afghanistan unter der Verwaltung des Mirbachs öffentliche Fonds und kaiserliche Verwaltungsführung im allgemeinen zur Abberufen worden.

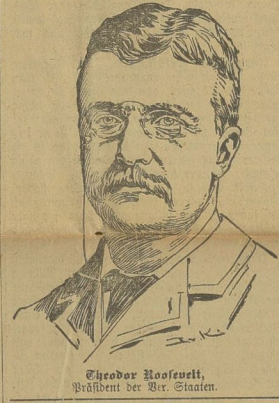
Frankreich.

In Paris ist die Bildung eines Antiduell-Vereins im Gange. Es sollen Ehrenmitglieder eingesetzt werden, welche niemals die Schließung eines Strettes durch Waffen enthalten dürfen. Das Pariser Ehrengericht wird bestehen aus dem Fürsten de Broglie, Admiral de Cassagnac, dem General Marthe, den Abg. de Cassagnac und Lion, dem Akademiker Emile Faquet u. a.

England.

Im Unterhause antwortete Chamberlain auf eine Anfrage, daß Lord Milner von General Botha keine Mitteilung erhalten habe, in der dieser seine Ergebung annehme.

Für den Krieg in Südafrika hat England nunmehr bereits und drei Milliarden Mark aufgegeben. Nach einem am Dienstag im Unterhause vom Kriegsmi-



Theodor Roosevelt, Präsident der V. Staaten.



Miß Alice Roosevelt

vorigen Jahrhunderts. Frau Cornelius Vanderbilt und Frau William Wynne erwarben dort die Gerichtslich die Entschädigung des Prinzen, ob er bei der einen oder anderen hinunter wird, denn das Vergnügungsloos scheint es nicht wegen zu können, eine Entschädigung zu treffen, ohne eine der Millionenzahlungen auf das Schwerte zu betreiben.

Politische Rundschau.

Ueber den Aufenthalt des Prinzen Heinrich in Washington liegt noch folgende Meldung vor. Prinz Heinrich wurde bei der Fahrt von der deutschen Botschaft nach dem Kapitol von einer großen Menschenmenge herzlich begrüßt. Auf dem Kapitol wurde Prinz Heinrich zunächst von dem Sprecher des Präsidentenhaus auf das herrlichste bewillkommen. Als der Prinz dann die Kammern des Sitzungssaales betrat, wurde er mit lauten Beifallsstimmungen empfangen, die sich wiederholten, als er das Gons wieder verließ. Am Ende des Präsidenten wurden dem Prinzen die Mitglieder des Repräsentantenhauses vorgestellt. Hierauf begab sich Prinz Heinrich nach dem Sitzungssaal des Senats, wo er längere Zeit den Verhandlungen beiwohnte.

Der Kaiserliche Lord und die Prinzessin, die in Amerika bei den Mästen für Prinz Heinrich gehalten werden. Bei der Festlichkeit nach der Zeit des „Meer“ lagte der Prinz. Bei dieser Gelegenheit möchte ich ein dreifaches Gons anbringen auf den Präsidenten der Vereinigten Staaten Roosevelt: Sib, Sib, Hurra! — Das Gons erdröhte unter den einmündenden Ausen. Dann erwiderte Präsident Roosevelt mit einem herzlichen Hoch auf den Gons, der schon untere Gergen genannt hat („Zwischen Beifall“). Der Prinz und der Präsident schüttelten sich darauf die Hand.

Bei dem Gastmahl nach dem Stapellauf der kaiserlichen Yacht brachte Roosevelt in einer kurzen Rede den Wunsch aus, auch einmal Gons auf einem deutschen Kriegsschiff zu sein.

Deutschland.

• Von dem elftäglichen Versuch des

abermals eine Polizeit in der Richtung über die Migration des Bundes der Landwirte.
Am Mittwoch wurde im Abgeordnetenhaus die Vorlage betr. Vereinfachung weiterer Staatsmittel zum Bau von Häusern und Heimenbauten in zweiter Lesung und in dritter Lesung dem Reichstag zur Beratung des Staats des Ministeriums des Innern vorgelegt. Nächste Sitzung: Freitag.

Ueber die neue Jacke des Kaisers
wird geschrieben: Der Kaiser wünschte, daß für ihn eine etwa 160 Fuß lange Jacke gefertigt und ausgefertigt werden sollte. Diefelbe muß bis zum April vollständig fertig sein. Alle Einzelheiten sind aufs sorgfältigste auszuführen. Madras Sie Ihren eigenen Preis und senden Sie daran, daß nur das beste Material und die beste Arbeit von Kaufleuten bei der Konfektion benutzt werden darf. So lautet der Auftrag, den Kaiser Wilhelm dem Firma Tompkins und Downey zu Shoeters (London) an der New York-Bai zukommen ließ. Die Firma hatte daraufhin die Schiffbau-Architekten Gaten, Smith und Barclay mit der Anfertigung des kaiserlichen Auftrages betraut, und jetzt steht das neue Maßwerk aus Nr. 24 und ein Muster der modernen Form der Reizeit zum Stapellauf bereit. Der Kaiser wird im allgemeinen der genannten Firma in allem treu sein lassen, hat er doch bezüglich der innern Einrichtung des Fahrzeuges sehr genaue Anweisungen gegeben, u. a., daß alle Lebertaschen, aller Brunn zu vermeiden, die inoffiziellen werden durchgehend mit Goldblech zu bemalen, dem Reichthum der neuen Kaiserjacke sein. Bei einer Länge von 161 Fuß von Seiten bis zum Saum auf Deckhöhe und einer Breite von 27 Fuß ist die Jacke die größte ihrer Art, d. h. mit Schoneratfelung. Bekanntlich wird der Kaiser die Jacke zu Renn- und Kreuzerfahrten benutzen, weshalb die Seperstrichung erhöht. Man hat sich auch dem Kaiser die besten Bekleidungsstücke aus in eine Art Reißblei hinunter, wo man Karten, nautische Instrumente und die Einrichtung für drahtlose Telegraphie unterbringen wird. Neben man sich von hier aus dem Winterziehen an, so kommt man in eine mit zwei Seiten ausgelegte Damenjacke, an die nach vorn zu ein Bodenzimmer anschließt, während nach der andern Richtung ein langer Gang den Besucher an drei Kabinen für Herren vorbeiführt, zwischen die sich ein Bodenzimmer einschleibt, sowie an dem Schlafzimmer des Kaisers selber vorbei, das nach dem Steuerbord zu liegt und dem sich sein Ankleide- und sein Besitztümmer anschließt. In dem Schlafzimmer, das 13 Fuß lang ist, befindet sich eine Matratze von Messing, ein Toiletentisch und mehrere Garbenbehälter. Das Besitztümmer enthält u. a. ein Schreibpult und ein Bibliothekstisch. Das Licht erhalten die Lampen außer durch die Seitenfenster durch Oberlicht, die Ventilationsanlage hat der Kaiser selbst entworfen. Die Kabinen liegen ein Bodenzimmer für das Gefolge und eine Kabine für den Kammerdiener. Die Kabinen für das Gefolge befinden sich an der Vorderbohle. Der erwähnte lange Gang mündet an dem Salon, ein Raum von 18 Fuß Länge und etwa 15 Fuß Breite. Das Meublement besteht in der Hauptsache aus einem großen Ausziehtisch, an dem bequem für 24 Personen gedeckt werden kann, einem amerikanischen Schreibtisch, einem Notenschrank, einem Büfett, Sofa, Polster- und Stuhlsetz, einem Kronleuchter mit elektrischem Licht etc. Alle Ausstattungsstücke sind mit einer neuen Vorrichtung versehen, welche ihnen ein festes Gleichgewicht gibt. Die Koffergehäuse und der Salon sind auf Wunsch des Monarchen in Weiß und Gold gehalten. Das Innere des Schiffes, die Kabinen u. i. w. sind mit Mahagoni- und anderen Holzarten ausgekleidet. An die Kabinen für das Gefolge und die Gäste des Kaisers, an der Vorderbohle, führt die Damentreppe auf, bei deren Ausstattung Gold und Weiß vorkommen. Auf der anderen Seite ist der 20 Mann starke Koffertrupp und ein 20 Mann starke Besatzung eingeteilt. Für den Standort befindet

sich im Vorderdeck eine geräumige Kajüte, für die Offiziere sind deren drei eingerichtet. Das Mastkastensystem besteht ebenfalls aus einer Mastung und enthält Schiffe für 2000 Personen. Bis jetzt ist zum Bau und zur Ausstattung der neuen Kaiserjacke, die „Meise“ genannt werden wird, durchweg amerikanisches Material verwendet worden. Sogar die Masten von 105 Fuß Länge, sind amerikanisches Produkt; es sind Zangenkäse aus Oregon. Die längste Mast hat 85 Fuß lang sein. Die Kosten der Jacke nebst Einrichtung werden sich auf insgesamt 150 000 Doll., gleich 600 000 Ml. belaufen. Im Voranschlage waren sie auf 175 000 Doll., gleich 700 000 Ml. berechnet.

Von Nah und Fern.

Die Schiffstaube in New York. Prinz Heinrich und Prinzessin Luise trafen Dienstag früh mit ihrem Geolge von Washington in Jersey-City ein, um sich von dort zu Schiff gegen 10 Uhr nach Shoeters Island zu begeben. Kurz vor elf Uhr holten die Tochter des Präsidenten die Taube des „Meise“, sechsmal hiermit mit einem silbernen Beil die Taube, welche die Taube hielten, und hielten sie dann auf in die Mitte des Stromes. Der Vorzug spielte sich unter dichtem Nebel und bei heftigen kalten Regen ab. Nach dem Stapellauf fand in der Festhalle ein Galarückblick statt mit wechselndeigen kurzen Tönen. Vor dem Abfahre überreichte der Prinz die Taube als Geschenk seines Schwagers ein goldenes Armband mit dem von Diamanten umrahmten Wappenstein des Kaisers. Um 1 Uhr trat die Festgesellschaft bei fortwährendem Regen auf der „Hohensollern“ ein.

Die neue Kaiserjacke erhält (in anderer Richtung) ihre Ausstattung in England durch die Firma Waring u. Söhne. Die der M. J. Herald's, hat ein der Wollhaare dieses Materials, jedoch aus Berlin aufzubereitet und hat des Kaiser's entgegengesetzte Bestimmungen über Einzelheiten mitgebracht. Die Jacke soll demnach nicht als das luxuriöse Fahrzeug eines Monarchen, sondern als das komfortabel eingerichtete Segelboot eines Privatmannes bezeichnet werden. Alle Kajütenräume werden mit Mahagoni ausgelegt, alle Ecken werden erhalten einen feinen Eisenstein. Die hervorragende Farbtonen in den Dekorationen, in Vorhängen, Decken und Teppichen ist ein mattes Mintgrün. Die Gardinen sind aus schickem Stoff. Die Teppiche speziell hergestellt. Die Möbel in des Kaisers Zimmern und denen der Damen sind aus eingeleitetem Mahagoni, in den Säulen aus Mahagoni. Die Decken der Kabinen sind aus Holz eingeleitet. Ein interessanter Charakterzug des Ganzen ist es, daß kein elektrisches Licht gelegt wird, sondern Kerzen zur Verwendung gelangen.

Die Geschenke des Prinzen Heinrich. Die Geschenke, die Prinz Heinrich im weißen Hause überreichte, überreichen sowohl durch ihre Größe als auch durch die Art der Geschenke, die er überreichte, ihren hohen Wert. Zwei Gegenstände tragen durch künstlerische Ausführung und Kostbarkeit besonders hervor. Es ist dies ein ein im Empirestil gearbeiteter, massiv abgerundeter Mahagoni mit dem Emailvergoldet des Prinzen. Der Mahagoni ist mit Brillanten überzogen. Das andere Geschenk ist eine aus Silber gearbeitete Dose mit goldener Malerei und ebenfalls mit Brillanten besetzt. Der Deckel zeigt ein von einer Krone überzogenes H. Schiffe und Krone sind ebenfalls aus Diamanten gebohrt. Unter der reinen Kollektion goldener Zigaretten-Gläser befinden sich mehrere Exemplare, die in Brillanten den farbigen Anstrich zeigen. Zwei weitere Gegenstände sind die Jahreszahl 1902 tragen. Außer diesen Gläser hat der Prinz mehrere Dosen mitgenommen. Auch diese zeigen, in Brillanten ausgelegt, das von der Krone überzogene H. Mein das für die Kaiserin überreichte Geschenk trägt das Wappen des Kaisers. Wenn alle förmlich in dem bei Prinz Heinrich im Reich des Geschenkträgers gezeichnet sind, so hat dies seinen Grund in dem amerikanischen Gesetz, das dem Präsidenten und

sämtlichen Staatsbeamten verbietet, Geschenke von getriebenen Säuglingen anzunehmen.

Verlinen wird ausgeliefert. Der Kaiserliche Hof hat gegen die Auslieferung seines kaiserlichen Geolge nach der Begründung, daß der Auslieferungsvortrag, den der Kaiser und Preußen miteinander vor der Gründung des Deutschen Reiches abgeschlossen hatten, auf dieses nicht übertragene sei und daher nicht mehr gültig sei. Das Oberbundesgericht in Washington hat jedoch anders entschieden. Es hat den Auslieferungsvortrag als gültig anerkannt, die Deutschen sind stets respektierte und Preußen nicht aufgehört zu erklären. Diefem Beschluß gegenüber wird nach Verlinen an Deutschland ausgeliefert werden.

Zwei Personen bei einem Brande getötet. Eine furchtbare Katastrophe hat sich bei einem Feuer in der Fabrikfabrik Dintelshaus (Mittelranken) ereignet. Während die Arbeiter in vollen Gänge waren, brach ein Arbeiter ein, 12 Personen, arbeiteten Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr, wurden verbrannt. Nach langen Anstrengungen brang man zu den Verbrannten vor, die aber sämtlich tot unter den Trümmern hervorgezogen wurden.

Attentat auf einen Eisenbahnzug. Auf dem Berlin-Frankfurter-Drug, welcher Berlin nachmittags um 1 Uhr verläßt, wurde Montag nachmittags zwischen den Stationen Sannenhäusen und Nordhafen ein in der Nähe der Station Notha ein Attentat begangen, wie die Passagiere mitteilten. Auf den im Bunde laufenden Eisenbahnzug wurde nämlich in voller Fahrt ein Gift abgegeben, die Fehlerische gerüchert und einem Herrn, der im Speisewagen lag, wurde die Hand verbrannt. Es ist für nach 12 Personen, arbeiteten Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr, wurden verbrannt. Nach langen Anstrengungen brang man zu den Verbrannten vor, die aber sämtlich tot unter den Trümmern hervorgezogen wurden.

Ein durchgehendes Pferd rannte in Altona in einen Trupp marschierender Soldaten hinein. Der Reiterlose Hengst wurde dabei von der Deckel durchstoßt und war todt.

Grausiger Selbstmord. In Alenburg strühte sich der in den zwanziger Jahren lebende Sohn des Farmers von dem gegen 40 Meter hohen Turm des Rathauses herab. Er stieg auf das Gerüst des Galeriebauers an und blieb dort liegen, bis vorüberwandelnde Leute sein Zimmer bemerkten, ihn aufhoben und in die Trümmerwohnung trugen. Er war jedoch todt angekommen, was er bereits vorher gemeldet worden soll. In den Tod getrieben haben, während von anderer Seite behauptet wird, daß der junge Mann sich im Rahmen der hohe Prüfung der oberen Galerie, begeben und herabgelassen sei.

Ueberfall. Auf den Großkaufmann Hermann Wolters in Hannover wurde am Montag abends von dem in der Trümmern Wohnung wohnenden Arbeiter Sprengel mehrere Revolverkugeln abgegeben, durch deren einen Wolters schwer verwundet wurde. Als Sprengel sich von der Vorderbohle verlor, gab er auch ein die Schiffe ab, ohne jedoch zu treffen. Schließlich wurde er verhaftet. Ueber den Beweggrund zur That steht bisher nichts fest.

Ein Furcht vor Strafe. Der 21-jährige Polizeiprediger Gerlich, der in Hertenberg in Sachsen angestellt war, und im Herbst wegen Unterschlagung amtlicher Gelder verurteilt wurde, hat sich im Laufe seiner Exil, die nahe bei Reichenberg wohnen, durch einen Revolverstich zu töten verurteilt. Er sollte in den nächsten Tagen gerichtlich abgemittelt werden und hat nun aus Furcht vor der zu erwartenden Strafe zur Waffe gegriffen. Die Verurteilung ist üblich.

Ein traurigen Ausgang nahm am Freitag ein Jagdunfall, bei dem Werner Gerlich, ein in einem Freunde, den Kaufmann Meißner, auf der Jagd verunglückt unterlag. Durch irgend einen unglücklichen Zufall ging das Gewehr des L. los, und die Ladung

ausschloß, und Mitleid mit ihm, mit sich selbst bedacht ihr Herz.
„Endlich!“ sagte Hohenstein mit einem tiefen Aengst, „wollen Sie, daß ich seit acht Tagen, zu jeder freien Stunde Ihr Haus unanruere, um Sie sprechen zu können?“
„Wozu?“ fragte Emmy unglücklich.
„Wozu?“ rief er bitter: „Ja, wenn ich das selber wüßte! — Aber ich habe das Gefühl, als sei ich noch nicht alles zwischen uns vorbei, als müßten wir uns noch einmal Bekennen sagen.“
„Sie hätten das nicht thun sollen!“ rief er.
„Ich weiß“, rief er rath, „Sie brauchen mir das nicht noch einmal vor die Seele zu führen — und doch — können Sie mir einige stündliche Minuten.“

„Sie müßten meinen Will und schaute unglücklich an ihn vorbei die abe Strafe entgegen.“ „Ich wollte in die Anlagen, um frische Luft zu schöpfen“, murmelte sie. „Sie können mich begleiten.“
„Sie müßten meinen Will und schaute unglücklich an ihn vorbei die abe Strafe entgegen.“ „Ich wollte in die Anlagen, um frische Luft zu schöpfen“, murmelte sie. „Sie können mich begleiten.“

„Sie müßten meinen Will und schaute unglücklich an ihn vorbei die abe Strafe entgegen.“ „Ich wollte in die Anlagen, um frische Luft zu schöpfen“, murmelte sie. „Sie können mich begleiten.“

„Sie müßten meinen Will und schaute unglücklich an ihn vorbei die abe Strafe entgegen.“ „Ich wollte in die Anlagen, um frische Luft zu schöpfen“, murmelte sie. „Sie können mich begleiten.“

„Sie müßten meinen Will und schaute unglücklich an ihn vorbei die abe Strafe entgegen.“ „Ich wollte in die Anlagen, um frische Luft zu schöpfen“, murmelte sie. „Sie können mich begleiten.“

traf einen Freund in das linke Bein. Dasselbe wurde jedoch so erheblich geschädigt, daß es amputiert werden mußte. Lebensgefahr ist nicht ausgeschlossen.

Eine schmerzliche Sonntagfeier hatte sich nach der Krönung. Algen. J. an der russischen Grenze bedieneter Anstalt bereitet; er hatte sich nämlich seinen Bräutigam durch Diebstahl beschafft, und der rechtmäßige Eigentümer ließ deshalb den neugeborenen Gekommen nach der Trauung folgen von der Polizei in Empfang nehmen und dem Gekommen mitführen. Die Gatte ließen sich jedoch durch den Anfall an der Hochzeiter nicht hindern, sondern veranlaßten sich bei Nacht und Tanz bis zum nächsten Morgen.

Ermerdung eines Gelbfieberträgers. In Kolbes (Angarn) Lode der Pfeifer Bonzet den Gelbfieberträger Levanay auf die Feilshaus, erwarde denselben und raubte 1600 Kronen. Der Mörder wurde verhaftet.

Durch Bergsturz ist die Grotte des Dorfes Schwanen bedroht, das in der Nähe des hier angedeuteten Ortortes wohnt. Die Grotte ist durch den Bergsturz bedroht, die Grotte ist durch den Bergsturz bedroht, die Grotte ist durch den Bergsturz bedroht.

Der päpstlichen Absegelung ist die Feilshaus erstellt worden, aber im Jahre 1903 ab wieder die seit 1870 außer Gebrauch gesetzte rote Gala-Uniform anlegen.

Zwei Gendarmen ermorde. Von einer bisher noch nicht ermittelten Bande von Bagnard wurden in Benasco bei Zurin zwei Karabinieri auf ihrem Patrouillengang nach furchtbarem Rampage überfallen und auf furchtbare Weise ermorde.

Auf einem schwedischen Schiffsplatz bei Drexeln wurde am Freitag Mittag der Abhaltung von Schiffgegnungen eine Explosion statt, durch welche ein Flottenkapitän und zwei andere Personen getödt, drei schwer und mehrere leicht verletzt wurden.

Raubanfall. An dem fernen Will bei Romo (Ruffisch-Gleichen) brangen drei maskierte Räuber in die Wohnung des fahlförmigen Geisteslichen. Die Räuber festhielten den Priester des Geisteslichen und legten sich dann in das Zimmer des Geisteslichen, dem sie unter Drohungen 2000 Rubel abnahmen. Von den Räubern fehlt jede Spur.

Das Untersuchungs-Komitee in Schemacha hat festgestellt, daß die Post der notleidenden Familien 2581 betragt; im ganzen sind 14 300 Personen notleidend. Von 882 bisher ausgegebenen Leiden sind 31 Folge von Armenien, alle übrigen Folge von Armenien. Die Ausgaben betragen 6000, bestellte am Montag Schemacha. Die Wobensammlungen haben abgesehen. Aus Schemacha sind im ganzen 5000 Personen ausgewandert.

Die Pest in Australien. Die Pest nimmt in Sydney etwas zu. Es werden zwei bis drei Fälle täglich gemeldet.

Gerichtshalle.

Kaufleute. Die Strafkammer verurteilte den Agenten Karl M. von Berlin und den Kaufmann S. aus Dortmund wegen gewerbmäßigen Glücksspiels zu je drei Wochen Gefängnis und 300 Ml. Geldstrafe, den Kaufmann L. wegen Glücksspiels zu zwei Wochen Gefängnis und 150 Ml. Geldstrafe, endlich den Kaufmann G. in Wobens-Baden wegen Duldung des Glücksspiels zu 200 Ml. Geldstrafe. Der Postler Waber aus Schmalbach-Graun wurde festgenommen. Die Beurteilung hatten während des letzten Jahres in Wobens-Baden wiederholt das Glücksspiel betrieben.

Zerker. Wegen unrichtiger Führung des Schießplatzes wurde hier nach dem Bericht der Bauverwaltung die Beurteilung während des letzten Jahres in Wobens-Baden wiederholt das Glücksspiel betrieben.

„Mein!“ Sie sagte es wieder sehr und behaupten, dann fuhr sie höflich fort: „Wir haben uns heut zum legen Mail ohne Zuegen gegeben.“

„Er drehte ihre Hand mit leidenschaftlicher Gedärde an seine Brust.“
„Emmy, ich werde dich immer lieben, dich nie vergessen. Gott sei mit dir, liebe Wohl!“ —

„Wie sie beinahe, sie wußte es nicht; in ihrem Zimmer schlief sie sich ein und weinte bitter.“

Auch die Landrätin hatte heut einen schweren Tag.

Zur Mittagsstunde kam der Wäpshändler, bei dem sie Emmys Bräutigamssteuer befragt hatte.

„Er bot um eine Abzahlungsanleihe, da er bringende Barmittel abzugeben hätte.“ Die Landrätin verdröhnte ihn; jetzt ist sie nicht bei Hause, er möge nach einigen Wochen wieder kommen.

Der Mann ließ sich jedoch nicht so leicht abweisen.

„Er sagte sie: „Meine Gelber werden früher nicht still. So unangenehm mir es ist, so werde ich mit meinem Schweißgrosen sprechen.“

„Das ist auch so eine vergebliche Sache“, meinte der Gendarm. „Sie schubten mir zuviel anfangend Markt, Frau Landrätin, und soviel wird Herr Müller auch nicht haben. Ganz Weisland spricht davon, daß er gestern bei einer Meile zehnjährig Markt verloren hat, da...“

Zwei Paare.

11) Roman von G. Köhler. (Fortsetzung.)

Frau von Rosen nannte den Namen des jungen Müller und erzählte Frau von Winkeln den Scherz der Marie und begann zu zittern. Sie kannte Müller von Paris aus, wo es ein einziger Besucher des Spielzalles ihres Oalters gewesen war.

Emmy von Streifen kam sehr verändert nach Breslau zurück; sie benahm sich heitler und übermühtig denn je, aber ihre Wangen lagen tief in den Fäden, ihr Gesicht war sehr bleich und kühl geworden.

Auch die Landrätin war nicht ganz ruhig; sie hatte ihren künftigen Schweißgrosen näher kennen gelernt und so manche Eigenheit bei ihm entdeckt, die nicht gerade zu Gunsten seines Charakters sprach.

In ihrer Beschlüßigkeit legte sie sich über vieles hinweg, aber es blieb ihr auch nicht verborgen, daß Müller nach dem Tode seines Vaters sehr verarmt worden sei.

Sei näher Gummis Hochzeitstag heranrückte, desto anglicher wurde sie.

Um der Tochter eine reiche Aussteuer machen zu können, hatte die Landrätin Schulden gemacht. Sie hatte schlaftlose Nächte und es endlich zu Marzipanmengen, um sich den treuen Gummis künftige Heirat zu verschaffen. Emmy wußte nicht davon, denn Frau v. Streifen verberg die Pulver sorgfältig vor der Tochter.

Nach ein Tag, dann hatte Emmy ihre Modestrenge hingeben und war Müllers Frau.

Es war ein trüben Morgen; Emmy hatte die ganze Nacht schlaflos verbracht und sich mit geröteten Wangen von ihrem Zimmer erhoben. Heute war ein schöner Tag für sie; die Mutter und auch Müller hatten darauf bestanden, den Hochzeiter festlich zu begehen, da nach der Trauung nur eine Torte im kleinen Kreise stattfinden, nach welcher das neuvermählte Paar sofort nach Paris abreißen sollte.

Emmy selbst war trotz, in ein bewegtes Leben zu kommen; sie schaute jedes Aliechen mit Müller, war sie sich doch bewußt, daß sie doch noch immer einen andern geborte.

Im Geiste verglich sie Müller mit Hohenstein, dessen sanftere, manchmal weiche Art sie wegen des Gegenatzes zu ihrer eigenen Natur angezogen hatte.

Sie zerrte ihn, daß er sie so leicht aufgeben konnte.

Sie trug ihrer Bestimmung hatte sie noch nicht mit ihm geteilt. Aber sie dachte täglich, fähndlich an ihn.

Es war ein schöner Spätsommermorgen. Emmy setzte ein einfaches Kleid an und warf einen letzten Blick auf die Schultern. „Ein Gang durch die Anlagen wird mir gut thun“, sagte sie.
„Sie sind zum Gange hinaus, pralle sie erfordern zurück — Graf Hohenstein hand vor ihr.“
Betroffen blieb sie stehen und schaute dem Grafen ins Gesicht; sie fand, daß er sehr bleich

Vermischtes.

Loderleben, 27. Februar. Diefelbe Gefell- fchaft, welche bisher mit der Bohnerunternehmung von Heinrich Vapp bei Nebra in Konfurrenz bobotte, hat heute hier in der Nahe der fogen. Thongruben Terrain gepachtet, um darauf eine Ziehbrennung auf Kalkfakete vorzunehmen. Wie verlautet, wird fchon naechften Sonntabend mit der Arbeit begonnen.

Von der Gefaehrlichkeit des Radfahrens. Einer ftaerlichen Nachgerichtsentscheidung zufolge ift ein Radfahrer haftpflichtig, wenn er eine verkehrereiche, im Gefaelle liegende Straefe betreibt, ohne das Rad fo in der Gewalt zu haben wie auf ebener Straefe, und dabei eine Fahr- gefchwindigkeit einfaetzt, die es ihm unmoeglich macht, fofort abzufpringen. Es trifft in diefem Falle den Radfahrer der Vorwurf groben Ver- fchuldens, auch dann, wenn der Ueberfahrerne erfchrickt und durch fein Ausweichen oder Still-

stehen den Zusammenfiof felbft verfhuldet.

Naumburg, 27. Februar. (Strafkammer.) Beim Abbeder Meyer in Nebra war 1899 ein Schuppen erbauden und einiges darauf geflochten worden. Diefen Diebstahl folte der wohnhaft lofe Abbeder Guard Barger veruul haben, er wurde aber freigeiproden. — Der Arbeiter Johann Hofapfel aus Weidenbach wurde wegen Zuchtlofverbrechen, Mißhandlung und Ver- droebung feiner Frau mit drei Jahren einem Monat Zuchthaus beftreit.

Vom Garze, 27. Februar. Die preuiffche und braunfchweigifche Regierung lebnten das Projekt der Deutfchen Thalfperren-Waffertait- Berwertungsgellfchaft in Hannover auf An- lage einer Thalfperre im Bodelthal im Garz ab. Diefer ablehnende Befchluss ift nur mit freuden zu begreifen. Wird dadurch doch der fchone, gropraertigfte Teil des Garzes in feiner natuerlichen Herrlichkeit erhalten.

Jede Hausfrau muß wissen,
daf sie nicht nur ihren Familien- mitgliedern in gefundheitlicher Ver- ziehung einen groefen Dienft erweist, fonderu auch noch bedeutende Er- fparniffe macht, wenn fie Kaktrei- ners Malfaffee als Zufatz oder als vollkommener Ersatz des Bohnenkaffees verwendet.

Kirchliche Nachrichten.
Sonntag Oculi.
Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwieger. Um 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienft. Es predigt um 2 Uhr: Herr Diakonuf Beifert. Kollekte fuer arme Studirende der ev. Theologie zu Halle a. S.
Amftwoche: Herr Oberpfarrer Schwieger. **Getauft:** Am 21. Februar Gerrard Margarethe Hartmann; am 23. Februar Friedrich Hermann Bauer.
Mittwoch, den 5. Maerz, Abends 1/8 Uhr
4. Passionsgottesdienft.
Es predigt Herr Diakonuf Beifert. Beim Ausgange werden Gaben fuer die Beleuchtung der Kirche gefammelt.
Sonntag, Abends 1/8 Uhr
Jungfrauenverein.

Bekanntmachung.

Im Anfhluß an das diesjaerige Musterungsgefchaef wird an den in unferer Bekanntmachung vom 5. d. Mis. angegebenen Tagen und Orten die **Klassifikation der Referwiften, Landwechleute, Ersatz-Referwiften und ausgebildeten Landfturm- pflichtigen** stattfinden.

Nach den Bestimmungen der deutichen Wehordnung vom 22. Juli 1901 duerfen fuer den Fall der Mobilmachung Referwiften und Ersatzreferwiften hinter die letzte Jahresklasse der Reserve bezw. Ersatz-Reserve und der Landwehr zweiten Auf- gebots, Mannfchaften der Landwehr aber hinter die letzte Jahresklasse der Landwehr ersten bezw. zweiten Aufgebots und die ausgebildeten Landfturmpflichtigen hinter die letzte Jahresklasse ihres Aufgebots aus folgenden Gruenden zurueckgestellt werden:

- a. wenn ein Mann als der einzige Ernaehrer feines arbeitsunfaehigen Vaters oder feiner Mutter bezw. feines Groepaters oder feiner Groemutter, mit denen er diefelbe Feuerftelle bewohnt, zu betrachten ift und ein Knecht oder ein Gefelle nicht gehalten werden kann, auch durch die der Familie bei der Einberufung gefeglich zuehende Unterfuezung der dauernde Niedergang des elterlichen Hausftandes nicht abgemwendet werden koenne;
- b. wenn die Einberufung eines Mannes, der das 30. Lebensjahr vollendet hat, und Gutsbefizer, Baehter, Gewerbetreibender oder Ernaehrer einer zahlreichen Familie ift, den gaenzlichen Verfall des Hausftandes zur Folge haben und die Angehoerigen felbft bei dem Genuffe einer gefeglichen Unterfuezung dem Glende preisgegeben wuerde;
- c. wenn in einzelnen dringenden Faellen die Zurueckstellung eines Mannes, defsen geeignete Vertretung auf keine Weife zu moeglichen ift, im Interesse der all- gemeinen Landeskultur und der Volkswirtschaft fuer unabwendlich nothwendig erachtet wird.

Die feql. Zurueckstellungsantraege find spaetestens bis zum 25. Februar d. J. frueh auf dem vorgeschriebenen Formulare (rothefes Papier), welche von der fchweiderifchen Buchhandlung in Querfurt zu beziehen find, durch und mit unferer Begutachtung versehen an den Herrn Landrat zu einzureichen.

Jeder Antrag muß von drei Referwiften oder Wehrleuten, welche indeef nicht felbft Reklamanten fein duerfen, beglaubigt fein. Diefelben haben die Wichtigkeit der angegebenen Verhaeltniffe, fowie die Nothwendigkeit der Zurueckstellung durch ihre Namensunterfchrift zu bezeugen. Den Reklamanten ift es freigestellt, im Pruefungstermine zu erfeheinen. **Antraege, die nicht bis zum feigefetzten Termine oder nicht nach dem bestimmten Formulare eingegeben, haben wenig Ausficht auf Berueckichtigung.**

Reklamanten, welche ihre Gefuehe auf den mangelhaften Gefundheitszu- ftand ihrer Angehoerigen gruenden, haben diefelben mit zur Stelle zu bringen. Ausnahmen hiervon find nur dann zulaeffig, wenn die Angehoerigen durch schwere Krankheit pp. am Erfeheinen verhindert find und dies fowie die Arbeits- und bezw. Aufauffchwaeckung der betreffenden Perfon durch ein Atteft des koeniglichen Kreisarztes nachgewiefen wird.

Nebra, den 20. Februar 1902. Der Magiftrat. Strauch.

Aug- und Brennholz-Verkauf

Forftrevier Vitzenburg.

Donnerstag, den 6. Maerz d. J., Vormittags 10 Uhr, im Gafthofe hieselbst, follen folgende Hoelzer meiffbiend verfteigert werden:

- Mittelberg Jagen 10:** 66 Stueck Roth- und Weifsbuchen = 33,00 fm, 91 Stueck Fichtenaemue = 25,00 fm, 100 Stueck Fichtenfungen I. und II. Gl.
- Vindenthal Jagen 11:** 51 Stueck Roth- und Weifsbuchen = 30,00 fm.
- Boef Jagen 1 und 2:** 600 fm Eichen-Reuer.
- Golbiter Voh:** 19 Stueck Fichtenaemue = 5,00 fm, 70 Fichtenfungen I. und II. Gl.

1 rm Birkenhaeppel. **Vitzenburg, den 25. Februar 1902.**

Der Forfter. Wachsmuth.

Zwangsverfteigerung.

Sonntabend, den 1. Maerz ds. Js., 11 Uhr Vormittags,

verfteigert ich:
1 Parthe Materialwaaren, Farben, leere Faefter, Flaefchen und Kiften, Faefter mit Reften von Spirituofen, ca. 4 Ctr. Nuessenamen, 100 Fl. Wein, 2 Ballen Reis u. v. a. S. oeffentlich meiffbiend gegen Barzahlung. **Sammelplaz: Hotel Anter. Radestock, Gerichtsvollzieher.**

Bluehende Topfgewaechse,

als:
Azalien, Camilien, Hyazinthen, Tulpen, Maiblumen, Primel, Cinerarien etc. find wieder vorraetig. **Rittergutsgaertnerei Zingit. Kranast.**

Kirschnus, Apfelschnitte

empfehle billigt, auch habe noch kleine Posten **zeitige Bohnen und Erbsen** abzugeben. **K. Pfaengst.**



Habe mich als praktischer Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer hier niedergelassen.

Meine Wohnung befindet sich einstweilen bei Herrn Paul Laute in der Stadtmuehle. **Sprechst. 8-10 Uhr Morgens. Dr. Ohly.**

Den Betrag der noch nicht bezahlten Rechnungen bitte ich bis zum 1. April an mich nach Noefleben fenden zu wolleu.

Frau Dr. Nennewitz.
Caces, Biscuits, Waffeln in groefer Auswahl (etwa 20-30 verschiedene Sorten) stets frisch vorraetig bei **R. Barthel.**

Pandwirthschaftlicher Verein Steigra.

Der fuer den 5. Maerz in Ausficht genommene

Saatmarkt

in Carsdorf (Vogels Gafthof)

hat auf **Freitag, den 7. Maerz** verlegt werden muessen.

Eröffnung 11 Uhr Vormittags.

Anmeldungen werden vom Vereinsbureau zu Zingit entgegengenommen.

Im Anfhluß an den Saatmarkt

Vereins-Versammlung

Nachmittags 2 1/2 Uhr.

Tagesordnung:

- 1. Gefchaefliches.
- 2. Rechnungslaegung.
- 3. Vortrag des Herrn Professor Dr. Schneidewind ueber: „Neues von der Berufs- wirthschaft Landstuebt.“
- 4. Stand der landwirthschaftlichen Thierzucht im Kreife Auerfurt. Was bleibt zur weiteren Entwidlung derselben zu thun? Ref. der Vereinsdirecteur.

Zingit bei Nebra, den 26. Februar 1902.

Das Vereins-Directorium.

von Heildorf.

Simmenthaler (auch Kreuzungs-) Bullenkaelber

werden wieder zu kaufen gefueht durch das Bureau der Zuehtgenoffenfchaft Steigra zu Zingit bei Nebra.

Brikets

werden zum **Sommerpreise** abgegeben.

Briketfabrik Luetzkendorf.

Gesangbuecher

von 1.80 Mark an, in einfachsten und besten Einbaenden vorraetig. **Buechdruckerei Nebra.**

H. Sauerkoehl und saure Gurken

— in bekannten vorzuehlichen Qualitaeten — empfiehlt **Richard Bertholdt.**

Gaensefedern wie fie von der Gaens- kommen 1.20 P. Stueck ausloesterte mit fl. Geb. u. Sonnen 2.00, etwa 8 fl. u. daemiger 2.25 (weiff), die 3. Sort. 11 Stueck, nied. eine gute fehr vorraetig. **Galdbaenen, ganz fl. weiffe, vollbaumige Federchen** 2.60, unter u. baemiger 3.00, hochprima, fehr feine, 3.50. **Groeffene Fed.**, ganz 1.75, halbbaumig 2.50, weiff 2.75, 3.00, 3.50. **faemere** 4.00, faemere, fehr baemig, 4.50. **Baenen halbbaumig** 2.50, weiff 4.50, hochgr. 2.50. **Schneef. Guefelen** 0.75, 1.00, Galdbaener 1.50, 1.75. **Sonne 2.50.** **Neue Baener** reich in m. fehr feiner preisg., daher vollkommen trocken, fast u. Raub- frei. **Unbedingt reell und praesentlich. Verfaederer** **Umlag ca. 8000 Centner. Garantie: Zuruecknahme** **der Besteloffe und fertige Waeren** **Schicklich extra.** **Krebs, Scher a. S. Alt-Breite (Obernuecht)** **Reitanke dr. Bd. 56 Plz.**

Verden Nachden
FEISTKORN'S Zahnschmerz-Stiller
hilft sofort!
Bestand: 75g. Narkosep. 30g. Menthol.
— Ueberraschende Wirkung —

à 35 Pf. bei **Otto Wobig.**

Rathskeller.

Zum Sonntabend und Sonntag lade zu einem Glas

ff. Bockbier

ein. **Sonntag von Nachmittag 4 Uhr an Gefaungs-Concert.** (Drei Damen und drei Herren.) **Hochelegantes Familien-Programm.** **Hierzu ladet freundlichst ein** **Gustav Hohmann.**

Bürger-Verein.

Sonntabend, den 1. Maerz, Abends 8 Uhr,

Versammlung

im Gafthof zum weiffen Roef.

Tages-Ordnung:

- 1) Gefchaefliches.
- 2) Antraege.

Der Vorstand.

Schützenhaus.

Sonntag, den 2. Maerz, Abends 8 Uhr

groefes Extra-Concert

mit nachfolgendem **Tanzkraenzchen.** wogu freundlichst einladet **Paul Schlaf.**

Berantw. Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arenb's Verlag in Berlin. Berantw. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.





Schönheit und Verstand.
 Wer etwas allwissend begreift,
 Vergißt es um so schneller;
 Wenn schwerer das Verstandnis reißt,
 Behält dies desto heller.
 Die Schönheit kehret gut Geleht,
 Sie nimmt sogleich gefangen,
 Doch schwerer ist Gelegenheit,
 Zum Geiste zu gelangen.
 Drum wird oft leicht der Schönheit Band
 Gelöst ohne Trauer;
 Doch wer gefesselt durch Verstand,
 Der ist es für die Dauer.
 Carl Weiß jun.



Die Rivalen.

Roman aus dem Leben von Max Kempner-Hochstädt.

(Nachdruck verboten.)

Auf dem prächtigen Ball, den der dänische Generalkonsul alle Winter für seinen großen Bekanntenkreis regelmäßig veranstaltete, waren sie zum ersten Male einander gegenübergetreten. In diesem Geslimmer von unzähligen elektrischen Glühlämpchen, in dieser herrlichen Farbensymphonie von Spitzen, Seide hatten die beiden Brüder zum ersten Male Gerda von Hedberg erblickt.

Die beiden Steinbrüds waren zwei der markantesten Figuren der hauptstädtischen Gesellschaft. Mit einem Unterschied von einer halben Stunde in diese beste aller Welten eingetreten, waren René und Noderich mit einander ausgewachsen, und je älter sie wurden, hatte sich bei ihnen eine frappante Ähnlichkeit herausgebildet, nicht nur in ihren Gesichtszügen und Manieren, sondern auch in ihrem ganzen Fühlen und Denken.

Und diese seltene Harmonie bewirkte, daß man ihnen den ehrenvollen Beinamen „die Dioskuren“ gab. Nur in einem Punkte hatten sich ihre Meinungen geteilt, als sie nämlich zu derselben Zeit die Schule verlassen hatten, und es sich für sie darum handelte, den künftigen Lebensberuf zu wählen. Der Oheim, ein alter weißbärtiger Oberst a. D., der nach dem rasch auf einander folgenden Tode der Eltern ihr Vormund geworden war, stellte ihnen die Wahl vollständig anheim; René hatte sich entschlossen, Jura und Kameralia zu studieren, um sich später dem diplomatischen Dienste zu widmen, während Noderich das Zeug zu einem tüchtigen Arzte in sich zu fühlen vermeinte. Beide stürzten sich mit jugendlichem Feuer in ihre Studien, und René be-

suchte sogar fleißig das orientalische Seminar, wo er sich eifrig mit den afrikanischen Sprachen beschäftigte; denn er hegte eine besondere Vorliebe für den Kolonialdienst. Die Brüder waren nicht allzu reichlich mit Glücksgütern gesegnet; sie sahen sich daher darauf angewiesen, sich mit eigener Kraft einen Weg durchs Leben zu bahnen, doch der Gedanke daran war durchaus nicht dazu angethan, sie zu entmutigen.

Noderich hatte sein Staatsexamen abgelegt, während René bereits zwei Jahre bei Gericht als Referendar gearbeitet hatte und nun in seiner Eigenschaft als Regierungsreferendar einer Abteilung des auswärtigen Amtes als Hilfsarbeiter zugeteilt war, als ihnen das Schicksal Gerda v. Hedberg in dem Weg führte. Die blonde Gerda mit dem entzückenden Nococogefichtchen, das seltsam mit den schmachtenden, von langen seidnen Wimpern beschatteter Augen kontrastierte.

An jenem Abend, da ihr die Brüder vorgestellt wurden, ließ Gerda ihren Blick mit Wohlgefallen auf den beiden jugendlichen Necken ruhen, und als die Geigen zu singen begannen, da lehnte sie hingebungsvoll in René's starkem Arm.

Fast den ganzen Abend tanzte sie abwechselnd nur mit René und Noderich, und saß sie auf ihrem Platz, so sahen sicher die Dioskuren neben ihr und eröffneten auf sie ein Kreuzfeuer von neckischen Bemerkungen.

Das Trifolium erregte bald die allgemeine Aufmerksamkeit; ironische Bemerkungen fielen und drangen schließlich bis zu den Ohren des alten Herrn von Hedberg, der in einem der Seitenzimmer bei seinem geliebten Tarof saß



Verklungene Akkorde.

und gerade pagat ultimo gemacht hatte. Nach Beendigung des Spiels jedoch begab er sich gemessenen Schrittes in den Saal, um nach dem Töchterchen auszuschaun.

Herr von Hedberg galt allgemein als wohlhabender Gutsbesitzer und verbrachte alle Winter in der Residenz, wo er als Ersatz für die fehlende Mutter seine Tochter auf alle Feste als „Anstands dame“ begleitete, wobei jedoch die Hoffnung auf ein kleines Spielschen nicht der geringste Antrieb war. Herr von Hedberg liebte sein Kind überaus zärtlich; nur etwas bereitete ihm Sorgen, und das war ihre nach seiner Meinung ganz unbegründete Abneigung vor der Ehe. Er hätte es gern gesehen, wenn sie einem jener glänzenden Kavaliere, die sein Haus eifrig besuchten, die Hand zum Bunde fürs Leben gereicht hätte.

Hedberg war von einem nicht geringen Adelsstolze befeelt, und die ruhmvollere Geschichte seiner Ahnen, wie auch die eigene imponierende Rolle, die er in der Crème der Gesellschaft spielte, dienten nicht dazu, diesen Stolz zu verringern. Vergänglich hatte er versucht, ihn auch seiner Gerda einzupflanzen. Durch allerlei moderne Lektüre war sie zu freieren Ansichten gelangt, die sie über diese aristokratischen Vorurteile hinwegsehen ließen, so daß er nicht ganz ohne Unrecht fürchtete, sie könnte eines schönen Tages bei der Wahl ihres Zukünftigen „hinabsteigen.“

Aus diesem triftigen Grunde zog er ihrem Verkehr mit bürgerlichen geist gewisse Grenzen.

Ziemlich reserviert nahm er daher die Vorstellung der beiden jungen Leute durch Gerda entgegen und erinnerte sie dann daran, daß es die höchste Zeit sei, aufzubrechen, da sie ja am nächsten Abend wieder zum russischen Botschafter eingeladen seien.

Ohne Gerdas Entgegnung abzuwarten, reichte er ihr den Arm und verabschiedete sich von René und Noderich mit einer kühlen Verbeugung. Doch Gerda rief ihnen mit anmutiger Droherie zu:

„Sie sehen, wie streng Papa gegen mich ist. Doch ehe ich von hier fortgehe, drängt es mich, Ihnen zu sagen, daß ich mich selten so köstlich auf einem Ballé amüsiert habe.“

„Aber Gerda!“ warf Herr von Hedberg vorturfsvoll ein.

„Aber Papa!“ entgegnete sie schelmisch. „Das kannst du doch gar nicht beurteilen, du sitzt doch beständig beim Tarot!“

Und schon war sie mit einer leichten Verneigung am Arme des hochragenden Vaters zur Thür hinausgeschlüpft, während ihr silberhelles neckisches Lachen noch an ihr Ohr drang.

Plötzlich kam es den beiden Zurückbleibenden vor, als sei der Glanz der kristallinen Lüftres erloschen, und mit einem leisen Seufzer blickten sie der herrlichen Erscheinung nach. Dann schritten sie Arm in Arm durch die hohen schimmernden Säle, um sich endlich gelangweilt ebenfalls nach Hause zu trollen.

Seit jenem Tage war ihr Dasein in eine neue Phase gelangt. Ohne daß sie es wollten, drängte sich ein liebliches Antlitz mit blondem Haar zwischen alle ihre Träume und Gedanken, und einem Kundigen wäre es wohl bald klar geworden, daß hier der kleine Gott wieder einmal ein großes Unglück angerichtet habe.

Gerda hatte es mit ihrem harten Köpfchen bei ihrem Vater trotz seines Widerstrebens durchgesetzt, daß er zu dem Gesellschaftsabend, den er zwei Wochen später in seinem Hause veranstaltete, auch an die beiden Brüder Einladungen ergehen ließ.

Und so empfing sie sie an jenem Abend mit ihrem strahlendsten Lächeln, das fern von jeder Kofetterie war, die beiden Brüder aber völlig aus dem Häuschen brachte. Sie standen, wie von einer überirdischen Erscheinung geblendet, sprachlos, glückberauscht. Und keiner merkte etwas von den Empfindungen des anderen. Sie hatten bisher ihre zärtlichen Gefühle keusch in der tiefsten Kammer ihres Herzens verborgen, und so war ihnen entgangen, was der weibliche Scharfblick Gerdas schon längst

ergründet hatte, daß sie, die Dioskuren, — Rivalen geworden waren.

Gerda war gerade mit René in einer äußerst angeregten Unterhaltung begriffen, als Hedberg in Begleitung eines jungen Mannes von etwas exotischer Gesichtsfarbe auf sie mit den Worten zutrat:

„Liebe Gerda, hier stelle ich dir den Sohn meines verstorbenen Jugendfreundes vor: Herr Gonzalez Baron Schneiders.“

Der junge Mann machte eine tadellose Verbeugung, indem er Gerdas Gestalt mit seinen nachtdunklen Augen überflog.

„Sie glauben gar nicht, gnädiges Fräulein,“ begann er mit klangvoller, sonorer Stimme, „wie groß meine Freude ist, das Haus eines Mannes betreten zu können, dem mein Vater so unsäglich viel verdankte.“

„Ich hoffe, es wird Ihnen bei uns gefallen,“ entgegnete sie. „Darf ich die Herren miteinander bekannt machen?“

„O, das ist wohl überflüssig!“ verfehlte schnell der Baron, „wir kennen uns bereits.“

René schaute ihn prüfend an und forschte vergeblich in seiner Erinnerung. „Ich müßte nicht!“ sagte er dann.

„Oho, erinnern Sie sich mir!“ meinte Baron Schneiders lachend. „Es ist jetzt ein halbes Jahr, daß wir im orientalischen Seminar nebeneinander saßen, und Sie so gütig waren, mir Ihre Schreibfeder zu leihen.“

Jetzt erinnerte sich auch René seiner. Sie hatten sich einander flüchtig vorgestellt, und wie das bei solcher Gelegenheit zugeht, René hatte den Namen seines Nachbarn nur undeutlich verstanden. Auch hatte dieser sich seitdem bedeutend verändert; im Gegenstoß zu seinem damaligen glatten Gesicht umrahmte jetzt ein Vollbart Kinn und Wangen.

„Ich sehe, Sie erkennen mich jetzt,“ begann der Baron von neuem. „Unsere Wege sind seitdem ein wenig auseinander gegangen; Sie haben, wie ich höre, die diplomatische Laufbahn eingeschlagen, während ich — nun, mein Gott, ich — ich habe eine ungläubliche Sucht nach Abenteuer.“

„Das ist doch eine Sucht, die sich leicht befriedigen ließe,“ meinte Gerda.

Gonzalez warf ihr wieder einen seiner feurigen Blicke zu, als er entgegnete:

„Nicht so leicht, wie Sie denken, mein gnädiges Fräulein, und in unseren zivilisierten Gegenden schon garnicht. Die Zeit der Kondottiere ist auf immer vorbei — leider!“ fügte er mit fomiischer Melancholie hinzu.

„Nun, da Sie die afrikanischen Sprachen studiert haben,“ warf hier René ein, „so könnte es Ihnen meines Erachtens nicht schwer fallen, sich in den noch unerforschten Gebieten Afrikas beneidenswerte Lorbeeren zu erringen.“

„Caramba!“ rief der Baron wie elektrifiziert, „da haben Sie eigentlich recht. Ihre Idee ist in der That nicht übel. Meinen Sie denn wirklich, daß es in dem schwarzen Erdteil noch etwas zu entdecken giebt?“

„Aber gar viel!“ entgegnete René lachend.

„Zum Beispiel?“

„Zum Beispiel die zahlreichen Merkwürdigkeiten in der Landschaft Katanga.“

„Und worin sollen diese Merkwürdigkeiten bestehen?“ fragte Gerda interessiert.

„Es soll da gewisse unterirdische Tropfsteinhöhlen geben, in denen die Eingeborenen zu Kriegszeiten sich Hütten bauen, um ihre Familie und Habe gegen den Ueberfall des Feindes zu sichern. Es ist nicht ausgeschlossen, daß man in jenen Höhlen an den Abhängen der Mitumbaberge Spuren von der Existenz des vorgeschichtlichen Menschen findet.“

„In der That, Sie eröffnen mir eine ganz herrliche Perspektive,“ frohlockte der Baron, „ich hätte wohl die Mittel, um aus eigener Kraft solche Expedition auszurüsten. Ich werde mir die Sache reiflich überlegen und sie dann mit Ihnen besprechen. Würden Sie eventuell mit von der Partie sein?“

„Ich muß für meine Person dankend ablehnen,“ ver-
setzte René artig, „da mich mein Beruf an die Heimat
festelt.“

„Nur der Beruf?“ wollte der Baron Schneiders mit
einem schnellen Seitenblick auf Gerda ausrufen, doch er
besann sich rechtzeitig.

In diesem Augenblick steuerte Roderich in sichtlich
Aufregung mitten durch den Schwarm der Gäste auf sie
zu. — „Darf ich auf einen Moment bitten, René?“ Er
führte den verwunderten Bruder beiseite. „Söre, René,“
sagte er leise, „ich muß dich leider sofort verlassen.“

„Was ist geschehen?“ fragte der andere.

„Erschrick nicht, es wird ja hoffentlich nicht so schlimm
sein. Soeben ist mir ein Telegramm vom Onkel Oberst
hierher nachgebracht worden; seine alten asthmatischen
Anfälle zeigen sich in gefährdrohender Weise wieder. In
einer halben Stunde geht der Schnellzug nach Breslau,
den will ich benutzen; leb' wohl.“

„Galt, ich gehe mit dir, Roderich!“

„Wozu? Du kannst ihm nicht helfen und regst ihn nur
unnötig auf. Bleib nur ruhig hier, ich hoffe, die Gefahr,
in der unser teurer Onkel schwebt, beseitigen zu können.“

Mit diesen Worten begab er sich zu Gerda zurück, ent-
schuldigte sein Fortgehen und küßte ihre feine Hand, in-
dem er seine Lippen einen Moment innig auf dem schnee-
weißen Glacee ruhen ließ, dann grüßte er noch den
Baron flüchtig und eilte hinaus.

René versprach es. Doch für heute war es mit seiner
Laune vorbei. Nicht lange darauf empfahl er sich eben-
falls und begab sich in trübem Gedanken nach Hause.

II.

Angstvoll erwartete er am nächsten und übernächsten
Tage Nachrichten von Roderich, und als endlich eine
Depeche von ihm eintraf, wagte er zuerst kaum, sie zu
öffnen.

Roderich telegraphierte: „War schwerer Fall, geht
jetzt etwas besser.“

„Gott sei Dank,“ murmelte er.

Plötzlich kam ihm Gerda in den Sinn.

„Oho, dachte er, die ist auch so besorgt um Onkels
Zustand. Sie hat dich beauftragt, ihr darüber zu be-
richten, du hast also die moralische Verpflichtung, hinzu-
gehen.“

Als er das Vorzimmer bei Hedbergs betrat, hörte er
aus dem Salon die feierlich erhobenen Klänge der Cis-
moll-Sonate.

Als die Fose ihn melden gegangen war, brach sofort
die Musik ab, und Gerda trat ihm schon an der Thür ent-

gegen. Sie kam ihm schöner und begehrenswerter vor
als jemals.

„Sie bringen mir gewiß Nachrichten von Ihrem
Onkel,“ sagte sie herzlich, indem sie ihm die Hand ent-
gegenstreckte.

Er berührte diese ehrfurchtsvoll mit seinen Lippen
und entgegnete:

„Sie haben es erraten, gnädiges Fräulein, und zwar
sind es freudige. Dank dem schleimigen Eingriff meines
Bruders hat sich sein Zustand wesentlich gebessert. Aber
warum haben sie, wenn ich fragen darf, Ihr Spiel bei
meinem Kommen unterbrochen?“

„O, ich kann das auch zu anderer Zeit fortsetzen,“
entgegnete sie.

„Und wenn ich Sie nun hätte, sich nicht durch mich
stören zu lassen?“

„Lieben Sie denn diese Musik?“

„Diese Musik?“ wiederholte er mit einem Anflug von
Schwärmerei. „Die Mondscheinsonate ist für mich die
herrlichste Offenbarung des menschlichen Geistes.“

Sie sah ihn mit leuchtenden Augen an; diese jugend-
liche Begeisterung kleidete auch sein edles Antlitz zu gut.
„Nun denn,“ sagte sie, „einem solch' enthusiastischen
Berehrer der Beethovenschen Muse darf ich nichts ab-
schlagen!“

Sie ließ sich von neuem an dem prachtvollen Stein-
mah nieder, und ihre feinen, schlanken Finger glitten
über die Tasten.

Er hatte sich leise in einem an der Wand stehenden
Sessel niedergelassen, so daß er ihr Profil betrachten
konnte, und lauschte, das Haupt in die Hand gestützt.

Sie kam ihm wie eine überirdische Erscheinung vor,
wie die verkörperte Muse der Tonkunst. Und als sie ge-
endet hatte und sich nach ihm umwandte, da saß er noch
immer in sich versunken. Auch sie wagte nicht, ihn anzu-
reden; es war ihnen beiden, als könnten sie durch ein ein-
ziges Wort, durch einen Hauch ihres Mundes die heilige
Stimmung zerstören, die ihre Herzen durchbeute.

Sie blickten sich eine Weile stumm in die Augen, bis
der Eintritt der Fose diesem Zustand ein Ende machte.
Sie meldete den Baron Schneiders.

Gerda sprang empor. Trotz ihrer kurzen Bekant-
schaft besaß sie einen ihr unerklärlichen Widerwillen
gegen diesen fremdartigen Mann, der sie mit seinen feurig
düsteren Blicken fast verschlang. Gonzalez Baron Schnei-
ders, der Sohn eines nach Spanien ausgewanderten,
immens reichen Adligen und einer vornehmen Granden-
tochter, zeigte sich als echter Cavalier vom Scheitel bis zur
Sohle, und seine schmächtige Gestalt steckte in einer Klei-
dung von tadelloser Eleganz. Und doch, in seinem Auge
schien Gerda bisweilen etwas aufzublitzen, das sie schwer
definieren konnte; vielleicht wie das phosphoreszierende
Leuchten in dem Auge eines Tigers, der sich zum Sprunge
auf seinen Gegner niederdukt.

Mit hastigen Schritten trat der Baron ein. Er glaubte
Gerda allein zu finden, und eine kleine Enttäuschung
malte sich in seinen Zügen, die er kaum zu verbergen
vermochte. Doch sofort hatte er wieder eine freundliche
Miene aufgesetzt.

„Ich störe doch nicht?“ fragte er.

(Fortsetzung folgt.)

Der Logencoupon.

Autorisierte Uebersetzung von H. du Pleßac.

(Nachdruck verboten.)

I.
In den ehelichen Annalen von Herrn und Frau Denis
sprangen zwei Thatfachen in die Augen: erstens
waren Mann und Frau noch niemals ein und derselben
Ansicht über irgend etwas gewesen, und zweitens beugte
sich Herr Denis stets der oft etwas diktatorisch ausge-
sprochenen Meinung seiner Gattin.

Das geschah seit über fünf und zwanzig Jahren! Vor
kurzem hatte das Paar — nach Frau Denis' Bestimmung
— die Silberhochzeit durch ein höchst opulentes Diner ge-
feiert, doch auch nach diesem denkwürdigen Abschnitt war

von Frau Denis der Oberbefehl mit gleicher Energie ge-
führt worden, und der Gatte hatte sich mit gleicher Sanft-
mut gefügt. Offen und gerade heraus gesagt: Frau
Denis hatte die . . . doch genug: diese Andeutung ge-
nügt wohl schon!

Die Meinungsverschiedenheit und die ausschlag-
gebende Stimme von Frau Denis traten ganz besonders
zu Tage, als es sich darum handelte, Laurence, das ein-
zige Töchterchen, zu verheiraten. Nach Herrn Denis'
Wunsch sollte Christian Lobligo, ein Neffe, der Auser-



Das Testament des Columbus. Nach dem Gemälde von P. Verhaert. (Text Seite 72).

wählte sein. Dieser war Polizeileutnant, und seine Laufbahn versprach sich recht günstig zu gestalten. Daß Christian seine Kusine gerne mochte, war leicht zu merken, und auch Laurence schien dem Better nicht abgeneigt zu sein. —

Es war gerade nicht eine von den romantischen Leidenschaften, bei denen die jungen Leute, wenn sich ihnen ein Hindernis in den Weg stellt, gleich an Selbstmord denken; aber die gegenseitige Zuneigung war doch groß genug, um eine Garantie für eine glückliche Ehe zu geben.

Doch auf die Wünsche der beiden Interessierten kam wenig an, wenig kam auch auf die Ansicht des Herrn Denis an, denn Frau Denis, als Gattin und Mutter, hatte andere Pläne. Sie hatte ihr Augenmerk auf Casimir Leblanc gerichtet.

II.

Casimir Leblanc hatte einen Beruf, um den ihn viele beneiden würden. Er war Rentier. Von seinen Eltern hatte er ein bedeutendes Vermögen geerbt, und in seinem ganzen Leben hatte er noch nichts anderes gethan, als sich seines Besitzes zu freuen mit der Neigung — die für einen jungen Menschen selten genug ist — durch möglichste Sparsamkeit, die schon fast an Geiz streifte, eben dies sein Vermögen noch zu vermehren.

Wohl um das Gleichgewicht einigermaßen wieder herzustellen, war er geistig und körperlich nicht gerade großartig ausgestattet. Die Höflichkeit verbietet es, seine intellektuellen Gaben anders als „etwas zurückgeblieben“ zu nennen, aber für seinen äußeren Menschen gab es beim besten Willen nur die eine Bezeichnung: „häßlich“. Diese Häßlichkeit war nicht abzuleugnen, sie sprang zu sehr in die Augen, und was seinen Geistesreichtum betraf, so hatte es fast den Anschein, als wenn Casimir Leblanc mit Absicht keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, um auch darüber den leisesten Zweifel zu verschleuen. Er vollführte die unglaublichsten Thorheiten, und was das Schlimmste war, er war dabei der festen Ueberzeugung, äußerst geistreich zu sein, und bezeichnete seine spärlichen Gedanken als

höchst geniale Ideen! — Trotzdem fand Frau Denis an Casimir Leblanc Gefallen. Er schien ihr so recht aus dem Holz geschafften, aus dem sich gefügige Schwieger söhne schnitzen lassen, dazu war er reich und besaß sogar ein Landgut, woselbst die künftige Schwiegermutter die „Schloßherrin“ spielen konnte. In Erwägung aller dieser Punkte entschied Frau Denis, daß Laurence besagten Casimir heiraten solle. —

Laurence weinte. Herr Denis schalt, aber wohlweislich nicht in Gegenwart seiner Frau. Christian schrieb drei Briefe, einen sogar auf einem offiziellen Bogen, weil er hoffte, dem Schreiben da-

durch mehr Bedeutung zu verleihen. Vergebliches Bemühen: Frau Denis wollte es so, und wenn Frau Denis wollte . . . !

III.

Casimir war also in aller Form zum Verlobten avanciert. Täglich kam er mit einem Blumenstrauß. (Frau Denis hatte ihn darauf aufmerksam gemacht.) Seine Unterhaltungs-gabe war bei diesen Besuchen nicht gerade — hm — hervorragend. Aber das war auch kaum nötig, denn Frau Denis führte die Unterhaltung und sorgte durch andauernde Jungengymnastik dafür, daß kein Moment des Schweigens entstehen konnte.

Laurence ließ sich mit mutloser Gleichgültigkeit die Kur machen. Herr Denis murzte leise, sehr leise, und die Sache ging ihren steten Gang vorwärts, so daß der Tag der Hochzeit allmählich heranrückte, als plötzlich ein unerwartetes Ereignis die ganze Lage der Dinge änderte.

Casimir Leblanc zeigte sich einst besonders galant, denn er brachte außer dem traditionellen Bouquet noch einen Logencoupon für den nächsten Abend. Die ganze Familie sollte sich „Cyrano de Bergerac“ ansehen, das mächtige Schauspiel, zu dem ganz Paris sich drängte.

Laurence, die die Musik liebte, verzog ihr niedliches Gesichtchen zu einem geringschäkigen Lächeln. Herr Denis sah, seinem Naturell entsprechend, am liebsten Baudevilles und brummte leise. Nur Frau Denis war freudig berührt.

„Nein wirklich, Sie sind zu liebenswürdig,“ sagte sie. „Sie haben gerade meinen Geschmack getroffen.“

Es war für Casimir nicht sehr schwer gewesen, ihren Geschmack zu treffen, da sie ihn selbst gebeten hatte, eine Loge für den „Cyrano de Bergerac“ zu nehmen.

Herr Denis dankte der Form wegen kühl höflich, nahm den Coupon und steckte ihn in seine Brieftasche.

IV.

„Das sieht dir ähnlich! . . . Ist so etwas möglich!“

„Aber Liebe, ich versichere dich . . .“

„Was versicherst du mich? . . . was denn! Daß es

„Klug von dir war, deine Briefftasche stehlen zu lassen?“ —
„Stehlen . . . stehlen! . . . ich habe sie vielleicht ver-
loren.“

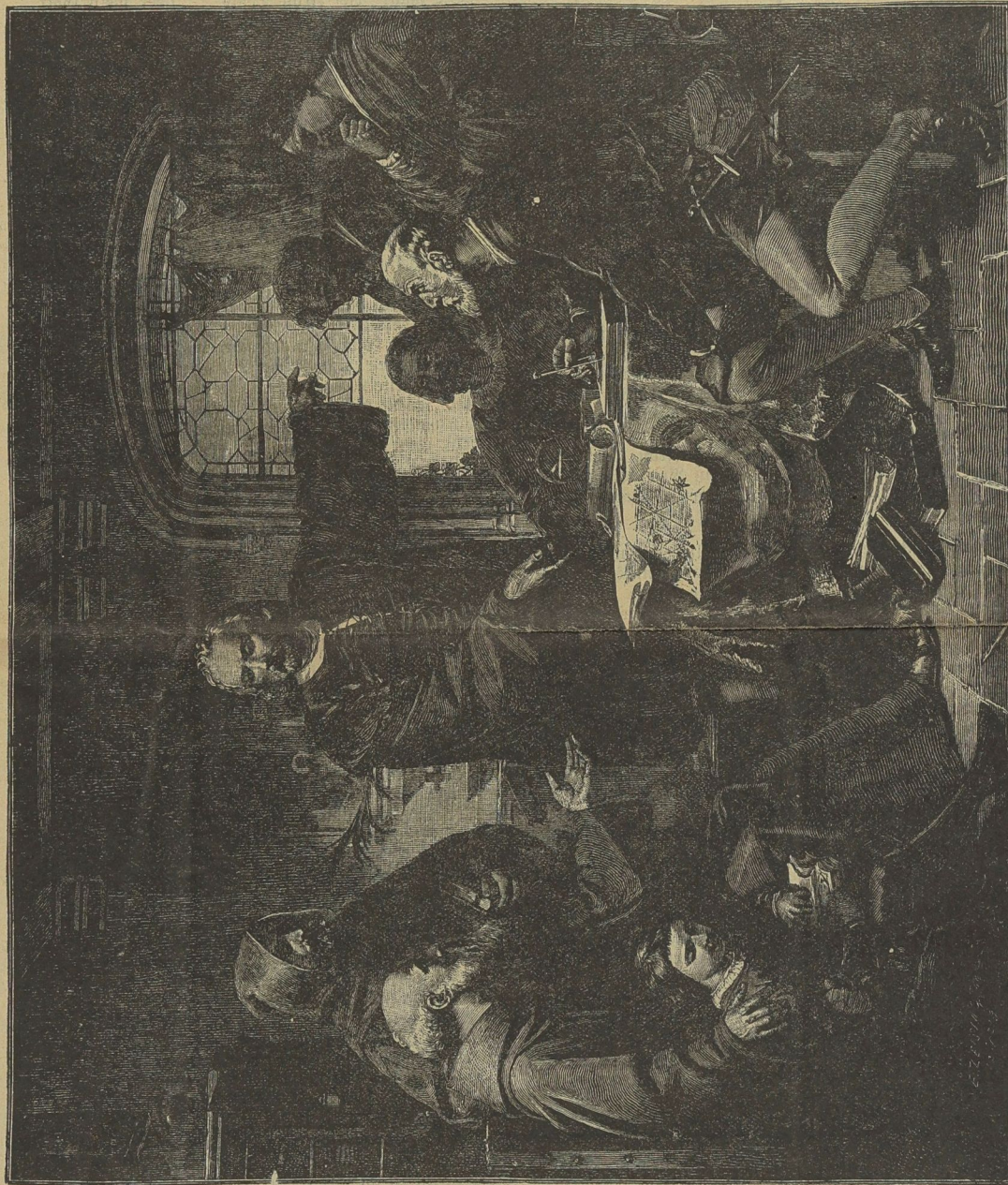
„Denkt garnicht daran . . . ich sage, sie ist dir gestohlen
worden, hörst du? Ich weiß doch wohl noch, was ich
spreche . . . eine Briefftasche, die wird gestohlen, die verliert
sich nicht so leicht.“

„Ich versichere dich, ich habe es wirklich nicht mit Ab-
sicht gethan! . . .“

„Das fehlte auch noch!“ . . .

„Vielleicht könnte man den Verlust auf dem Polizei-
bureau melden . . .“

„Natürlich! Du willst deinen Neffen Christian da-
durch herein schmuggeln . . . ich kenne dich . . . aber daraus



Christoph Columbus im Kloster de la Rabida. Nach einem Gemälde von E. Cano. (Text Seite 72).

„Nun ja! es wird wohl so sein, sie ist mir gestohlen.“
„Das sagst du, als wenn du dir darauf noch etwas
einbilden könntest . . . allerdings sehr viel Grund dazu
vorhanden! . . . und wieviel war in der Briefftasche?“

„Fünf- oder sechshundert Francs.“

„Fünf- — sechshundert Francs! . . . wie kann man
sich eine Briefftasche mit sechshundert Francs stehlen lassen,
wenn man eine Tochter verheiraten muß!“

wird nichts . . . ich passe auf . . . Ah! Herr Casimir! Da
sind Sie ja! . . . kommen Sie schnell . . . denken Sie nur . .
meinem Mann ist seine Briefftasche mit einer bedeutenden
Summe gestohlen worden.“

„Und der Logencoupon zu heute Abend war auch
darin,“ fügte Herr Denis kleinlaut hinzu.

„Himmel, das auch noch!“ ächzte Frau Denis, „und
ich hatte mich so darauf gefreut . . . ein so prächtiges Schau-

spiel! ... Ach Laurence ... deine arme Mutter ist wirklich eine beklagenswerte Frau!"

Casimir war über den Verlust des Theaterbillets ziemlich erregt, doch das verlorene Geld, was er gleichsam schon als sein Eigentum betrachtete, ging ihm viel näher. Es kam ihm eine Idee. Er blieb nur kurze Zeit, und ohne jemand seinen Plan mitzuteilen, ging er fort.

V.

Raum fünf Minuten später, nachdem Herr Denis sich in sein Zimmer zurückgezogen hatte, um die hochgehenden Wogen sich erst etwas beruhigen zu lassen, hörten Frau und Tochter durch die Zimmerwand ein wahres Freuden-geheul.

„Dein Vater ist wohl nicht recht bei Verstand?“ sagte Frau Denis zu Laurence.

Im selben Augenblick kam Herr Denis hereingetanzt und schwang hoch über seinem Kopf die Brief-tasche, die er hinter dem Sofa wiedergefunden hatte, und dazu lang er nach der Melodie eines Gassenbauers: „Ich habe meine Brieftasche, ich habe meine Tasche ... ich habe meine Brieftasche!“

„Ich bitte dich um alles in der Welt, sei doch ruhig,“ sagte die lebenswürdige Gattin ... „es ist doch wahrlich kein Grund, so zu schreien ... der beste Beweis für deine Unordnung ... eine Brieftasche hinter dem Sofa! ... als wenn das der Platz dafür ist! Fehlt wenigstens nichts?“

„Garnichts! es sind sogar 200 Francs mehr, als ich dachte ... und der Logencoupon! ... nun siehst du doch Coquefin als Chrano!“

Bei dieser Aussicht beruhigte sich Frau Denis ein wenig. An Casimir wurde schnell ein Briefchen geschickt und ihm mitgeteilt, er solle ins Theater nachkommen.

VI.

Herr Denis reichte dem Logenschließer den Coupon für Loge Nr. 14 mit der Miene eines Mannes, der sich seines Eigentums nach durchkosteter Angst voll und ganz erfreut. Der Beamte sah die Nummer mit merkwürdiger Gründlichkeit an. Darauf fixierte er ebenso gründlich und wenig höflich die Angekommenen, winkte zwei Männern von großer kräftiger Gestalt, die sich sofort hinter die Familie Denis stellten, zwei uniformierte Schutzleute gesellten sich den Männern zu, und ehe das Trio noch wußte, wie ihm geschah, war es auch schon zerniert.

„So, meine Freundchen,“ sagte einer der Männer, „da hätten wir Sie ja ... ist nicht gerade sehr schlau, was Sie sich da ausgeheckt haben!“

„Was wollen Sie denn von mir?“ fragte Herr Denis ganz verwirrt.

„Papa ... ich bitte dich ... laß uns fort!“ ... flüsterte Laurence, ... „ich habe Angst.“

„Was, kleines Fräulein, — fort möchten Sie? Nun sieh mal an!“ antwortete einer der Schutzleute und grinste ... „das trifft sich ja wunderschön, — fortbringen wollen wir Sie ja gerade ... alle zusammen.“

Das anwesende Publikum war aufmerksam geworden.

„Was ist passiert? ... was ist denn los?“ fragte man sich. „Eine Diebesbande hat man eben abgefaßt ...“

„Was? — wirklich?“

„Wundert mich nicht ... sehen ganz danach aus ... besonders die Alte ...“

Frau Denis hätte den Sprechenden mit Blicken töten mögen, es blieb ihr aber keine Zeit dazu.

„Nun also, vorwärts!“ sagten die Beamten ungeduldig. Die ganze Familie wurde in einen Wagen geschoben, zwei Beamte kletterten mit hinein und unter dem Gejohle der Menge rasselte das Fuhrwerk davon.

VII.

Auf der Wache war es nichts weniger als schön, die Gesellschaft äußerst gemischt. Herr Denis, dem alles Reden nichts half, war endlich in dumpfes Hinbrüten versunken ... schlimmer konnte es ja kaum noch kommen.

Frau Denis und Laurence hatten sich in eine dunkle Ecke geflüchtet, letztere meinte leise vor sich hin, und Frau Denis war zum ersten Mal in Uebereinstimmung mit ihrem Gatten — auch still.

Gegen 10 Uhr wurde ein neuer Ankömmling gebracht. Casimir Leblanc, der im Theater arretriert wurde, als er sich die Loge Nr. 14 hatte aufschließen lassen wollen.

„Sie auch!“ rief Frau Denis ... „aber mein Gott ... was ist denn eigentlich passiert!“

„Ich bin ganz ratlos,“ antwortete Casimir wie geistes-abwesend ... „im Laufe des Tages, als ich bei der Polizei Anzeige machte“ ...

„Bei der Polizei — Anzeige?“ fiel Herr Denis ihm ins Wort ... „und warum?“

„Wegen Ihrer gestohlenen Brieftasche ... da doch der Logencoupon darin war, dachte ich, der Dieb würde ihn am Abend im Theater vorzeigen und ... und ...“

„Oh — jetzt wird mir alles klar,“ rief Frau Denis ... „Wir haben den Coupon gezeigt und man hat uns für unsere eigenen Diebe gehalten! ... Und das haben Sie fertig gebracht, Herr — Leblanc?“

„Ja, gnädige Frau,“ antwortete Casimir stolz, „ich habe ganz allein diese Idee gehabt!“

„Nun, darauf können Sie sich wirklich etwas einbilden! — Ist denn so etwas überhaupt denkbar! Ihnen danken wir diese schimpfliche Szene im Theater ... und unsere verzweifelte Lage hier ... Der einzige Dienst, den Sie mir leisten können, Herr, ist der, mich so schnell wie möglich von Ihrem Anblick zu befreien!“

„Ja, aber ... meine Braut“ — stotterte Casimir bestürzt.

„Meine Tochter — Ihre Braut? ... Nein, das ist von heut' an vorbei!“

VIII.

Bei diesen hervorgeprudelten Worten hatte Laurence plötzlich aufgehört zu weinen, die kleinen Ohren gespitzt und zur großen Ueberraschung der Eltern ging sie mit selbstbewusster Haltung auf den an der Wachtube postierten Schutzmann zu.

„Kennen Sie den Polizeileutnant Herrn Christian Lobligo?“ fragte sie in sehr bestimmtem Tone. Der Mann nahm bei Nennung des Namens unwillkürlich die Hacken zusammen.

„Jawohl,“ kam die Antwort, „ich habe lange in seinem Revier gestanden.“

„Nun, dann bringen Sie ihm bitte einen Zettel, den ich Ihnen geben werde. Der Herr ist unser Verwandter, der Nefse meines Vaters ... ich will ihm mitteilen, durch welches Mißverständnis wir hier sind ... er wird uns helfen.“

Diese mit großer Sicherheit und Energie gesprochenen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Der Schutzmann ging mit seinem Auftrag ab, noch war keine Stunde vorüber, da erschien Christian Lobligo auf der Wache, und die Thüren öffneten sich, um Herrn und Frau Denis nebst Fräulein Tochter die Freiheit wiederzugeben. Casimir wollte sich ihnen beim Fortgehen anschließen.

„Bitte sehr, das geht nicht,“ sagte der Wachtmeister und hielt Casimir am Ärmel fest. „Sind Sie vielleicht mit den Herrschaften verwandt?“

„Wachtmeister, lassen Sie den Herrn passieren,“ befahl Christian, „er ist unschuldig und hat mir einen großen Dienst geleistet.“

Auf der Straße atmete Frau Denis auf, als wenn sie dem Ersticken nahe gewesen wäre, und dann winkte sie sofort Christian an ihre Seite oder vielmehr an die Seite von Laurence, die neben ihr stand. Diese nahm das wohl als einen Befehl der Mutter, sie schob rasch ihren Arm in den dargereichten Christians. Herr Denis ergriff den seiner treuen Gattin, und die beiden Paare gingen davon.

Casimir stand da und sah ihnen mit einem nicht übermäßig geistreichen Gesicht nach. Es ist ihm nie recht klar geworden, warum eigentlich aus seiner Nothzeit nichts geworden ist.

Nichts unterhält so gut
Die Sinne mit der Pflicht im Frieden,
Als fleißig sie durch Arbeit zu erwidern;
Nichts bringt sie leichter aus dem Geiste
Als müßige Träumereien. Wieland.

Süßes Haus.

Erbaut nach allen Regeln der Kunst
In alles groß im Tempel der Kunst,
Die Thüre nur sind klein —
Und kräftig nur kommt man hinein!
S. 5.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

In guter Pflege.

Ich liege müd' im weissen Kissen,
Von schwerem Siechtum kaum geheilt,
Die Blumen nickten mir vom Fenster,
Auf denen gern mein Auge weilt.
Die Sonne grüßt mit heit' rem Scheine,
Der Frühling lacht mich fröhlich an —
Sie alle dauert jener armt,
Vom Leid geprüfte, blasse Mann.
An meinem Lager — holder Friede! —
Da sitzt ein Engel, lieblich, mild,
In schwerer Krankheit, bitt' ren Schmerzen
Hat mich gestärkt dies holde Bild.
Sie liest mir vor, ich hör' die Töne
So zart, so traut, so glänzend,
Ich bin so ruhig, glücklich, selig,
Ihr Raubervort, es lullt mich ein.
Vergessen sind die bösen Stunden,
Und leise stellt der Wunsch sich ein:
Ich möchte nimmermehr gefunden,
Wöcht' stets dein stiller Pfleger sein!
Arthur Reubien.

Aufmerksamkeit beim Laufen der Kinder.

Mit Freude und Sorgfalt beobachtet die Mutter die ersten Laufversuche ihres Nickerlings; sobald aber das Kind selbständig und sicher auf seine Füßchen steht, und wohl gar imstande ist, schon kleine Strecken zu laufen, erkaltet das Interesse bald am Laufen der Kinder.

Wieviel böse Folgen, häßliche Mißbildungen könnten jedoch bei ständiger Aufmerksamkeit auf die Haltung der Beine und der Füße beim Laufen, vermieden werden. Nachlässig stellen sich oft noch Krümmungen der zu schwachen Knochen ein, die nur sehr langsam auszuwachsen, oder erst nach Anlegen oder langem Tragen von peinigenden Schienen beseitigt werden; auch liegt eine große Gefahr in den häufig recht schwachen Anhebändern der Kinder, die Krnie richten sich dann nach innen und nun müssen langweilige Prozeduren vorgenommen werden, die oft genug wenig, oft auch gar keinen Erfolg haben. Alles dies ist durch einige Aufmerksamkeit zu vermeiden.

Auch darf ein Kind, selbst wenn es schon sicher schreitet, niemals bis zur Uebermüdung laufen, doch wird gerade in diesem Fall recht oft gesündigt. Die Mutter, Erzieherschwestern usw. bedenken meist nicht, wie sehr sie die Gesundheit der Kinder damit schädigen und wie schwere Folgen ein Ueberanstrengen der Kinder beim Laufen haben kann. Häufig sieht man, wie so ein kleines Wesen am Händchen nachgezogen wird, mühsam, ermattet und erbtigt muß es, ohne Erbarmen zu finden, nebenher trüppeln und am anderen Tage ist die Mutter höchst verwundert, daß ihr Kindchen von starker Erkältung oder noch schlimmerem, so plötzlich befallen wurde! Selbst kräftige und von Natur lebhaftige Kinder, welche keine Ermüdung zeigen, muß man einige Stunden zur Ruhe zwingen, indem man sie anderweitig zu beschäftigen sucht.

Beim Laufen selbst achte die sorgsame Mutter streng darauf, daß die Füße aus-

wärts geklebt werden; merkt sie einen Gang zum Einwärtsgehen, so soll sie die Mühe nicht scheuen, täglich eine halbe Stunde mit dem Kinde Übungen vorzunehmen, ihm zu zeigen, wie es die Füße setzen soll, und unter stetem Anpassen langsam im Zimmer mit ihm auf- und niederschreiten. Nach und nach gewöhnt es sich dann das bessere Laufen, das bessere Gehen der Beine an, es lernt außerdem auf sich achten, und auch dies ist von großem, erzieherischem Werte.

Si Ti ch.

Die Liebe des Mannes geht durch den Magen.

Kompott von gebackenen Pflaumen. Die gebackenen Pflaumen werden am Abend mit warmem Wasser sauber gewaschen, in einen irdenen Topf gethan mit so vielem Wasser übergossen, daß sie reichlich davon bedeckt sind, zugedeckt und bis zum anderen Morgen stehen gelassen. Nun fügt man noch Zitronenschale, ganzen Zimt und Zucker hinzu — auf 500 Gramm Pflaumen rechnet man 200 Gramm Zucker — und läßt die Pflaumen, gut bedeckt, langsam weich kochen, läßt sie in der Brühe erkalten, gießt dieselbe ab und kocht sie zu einem dünnen Syrup ein, welchen man dann wieder über die Pflaumen gießt. Da die Pflaumen je länger sie in ihrer Brühe stehen, einen desto besseren Geschmack bekommen, ist es ratsam, das Pflaumenkompott einen oder zwei Tage früher zu bereiten, als man es verwenden will.

Vanillen-Sauce zu Mehlspeisen. Einen Viertelliter Sahne läßt man mit einer halben Stange Vanille aufkochen, dann zugedeckt an der Seite des Feuers stehen, bis die Vanille hinreichend ausgezogen ist, dann fügt man eine Prise Salz und 60 Gramm Zucker hinzu. Vier Eigelb verquirlt man mit etwas Sahne und ein wenig Mehl, zieht damit die Vanillensahne ab, läßt sie unter fortwährendem Rühren noch einige Augenblicke am Feuer, ohne daß sie kocht, und gießt sie durch ein Sieb. Will man die Sauce zu einer warmen Mehlspeise geben, dann setzt man sie im bain-marie-heiß, zu einer kalten Mehlspeise läßt man sie an einem kühlen Orte oder auf dem Eise kalt werden und kann man sie nach Belieben noch mit etwas geschlagener Sahne vermischen.

Heringsklopse ohne Fleisch. Passend als Beilage zu den verschiedensten Kartoffelspeisen. Auf sechs Serringe, welche 24 Stunden geträffert haben müssen, gut abgegrätet und mit Zwiebeln fein gehackt worden sind, kommen fünf ganze Eier, etwas geschmolzene Butter, Pfeffer und soviel geriebenes Weißbrot, daß die Masse zusammenhält. Dies Alles wird mit einem Löffel tüchtig durchgearbeitet und zu Klopsen geformt, die entweder in der bekannnten Klopsauce gar gekocht, oder in heißer Butter schnell gebraten werden.

Probatum est!

Erst gedacht — dann gemacht.

Keine Leinwand zu erkennen. Da bei Leinen der Schein nur zu oft trügt, ist es ratsam, auf folgende Winke zu achten. Das dicke Aussehen des Leinens bürgt nicht immer für gute Haltbarkeit, denn oft ist ein feiner Kettenfaden durch einen starken Schlußfaden verdeckt, und es enthalten beide Fäden Berggarne, welches leicht reißt. Der Faden bei guter Leinwand soll gleichmäßig und rund sein, je feiner das Gewebe und je gleichmäßiger

der Faden gesponnen ist, desto besser ist die Leinwand, aber auch um so teurer. Leinen bleibt immer glänzender und schöner, als Baumwollstoff. Leinen reißt entweder garnicht oder schwer; es werden die auf der Mißfläche hervorstehenden Fäden immer ungleichmäßig fein, wenn man die Leinwand gegen das Licht besieht. Leinen, welches aus bereits gebleichtem Garn gemacht ist, ist haltbarer als Leinen, das im Stück gebleicht worden ist. Ein Mittel, um Leinen von Baumwolle zu erkennen, ist auch folgendes. Man reißt die Stoffe mit Nibend ein, Leinen wird durchscheinend, wie Pelpapier, Baumwolle bleibt weiß und dicht, — oder man bereitet eine Lösung von Zucker und Kochsalz mit Wasser und taucht den Stoff hinein. Ist der Stoff getrocknet, so verbrennt man ihn langsam; der echte Leinwandfaden hinterläßt eine graue Kohle, während der Baumwollfaden eine schwarze Kohle zurückläßt.

Körbchen mit Kochgeschirr. In einem Blumen- oder Korbgeschäft kaufe man ein hohes Henfellokörbchen für 30 Pfg. Um den Henfel schlinge man 1 1/2 Meter rotvolles 2 Centimeter breites Band und verknüpfe es an den Enden zu zwei Schleifen. Nun füllt man den Korb mit Moos und ordnet darauf buntes Thongeschirr, wie es in blau, grün, rot, braun, schwarz in den reizendsten Farben für 50 Pfg. zu haben ist. Man häfelt aus roter Wolle eine Luftmaschensette und zieht diese nun über das Kochgeschirr hin und her, sodas dieses wie in ein Netz eingesponnen erscheint.

Hausarzt.

Gutes Rat hilft viel.

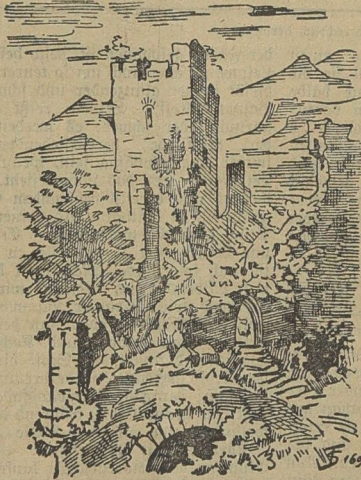
Gegen Kopfschmerzen. Kopfschmerzen werden je nach ihren Ursachen behandelt. Bei schlechter Nahrung wird der Kopfschmerz unter anderem durch den erregenden Leibumschlag, bei Blutandrang durch ableitende Mittel (Zuß- und Weinpackungen usw.) im allgemeinen beseitigt. Doch giebt es auch eine einheitliche und überraschend wirksame Behandlung dieses Leidens, die ich selbst schon praktisch angewendet habe. Diese beruht auf folgendem: Man wasche mit kaltem Wasser langsam und nur allmählich beide Hände und Arme, indem man letztere aufwärts eine Stelle nach der anderen benezt und reibt. Ist man so bis zur Schulter gelangt, dann wasche man auch nach derselben Weise das ganze Gesicht. Dieses Verfahren wirkt nach zwei Richtungen: Es wirkt — in zweifelhaften Fällen — einerseits ableitend bei Blutandrang und auch wieder erregend bei allenfallsigem Blutmangel.

Rezept zu einem guten Hustenmittel (Stichhusten). Ein halbes Pfund große ausgekernte Rosinen werden klein geschnitten, ein halbes Pfund blanker weißer Zucker (Zuckerant) fein gestoßen, ein alles rot pulverisierter Rhabarber und ein Maß gutes Malzbiere hinzugefügt, und alles zusammen solange auf gelindem Feuer langsam gekocht, bis es steif ist. Ab und zu muß ungerührt werden und der Rhabarber, welcher sich leicht an den Rand des Topfes fest, immer wieder hingeghan werden. Kinder von 5—8 Jahren bekommen täglich dreimal einen Theelöffel voll, kleinere etwas weniger, größere etwas mehr.

Salbei als Heilmittel. Die grünen Blätter dienen zur Reinigung der Zähne und gegen blutendes Zahnfleisch, ferner dient ein Theeauszug, warm mit etwas Sauerhonig, als Gurgelwasser bei leichter katarrhalischer Bräune.



Bezier-Bild.



Wo ist der Wächter dieses verfallenen Schlosses?

Unheilbar. Der geschätzte und vielbegehrte, aber wegen seines entschiedenen, aller Schönhuerei abholden und oft selbst barschen Wesens auch gefürchtete Arzt Dr. K. in Fulda wurde eines Tages zu einer vermögenden ledigen Dame von altem, freiherrlichem Adel gerufen, die auf ihre Abkunft nicht wenig stolz war und im Verkehr mit dem Publikum mit Entschiedenheit die herkömmliche Anrede: „Gnädiges Fräulein“ in Anspruch nahm. Dr. K. begrüßte sie bei seinem Eintritt ins Zimmer in seiner gewohnten Weise mit den Worten: „Nun, mein liebes Fräulein, wo fehlt es Ihnen denn?“ — Kalt und stolz erhob sich hierauf die Angeredete mit den Worten: „Erlauben Sie, Herr Doktor, ich bin Baroness!“ — „Davon kann ich Sie nicht kriieren,“ erwiderte ebenso kalt Dr. K. und empfahl sich alsbald wieder.

Schlammeter. „Was würden Sie, wenn Ihnen eine gültige Fee die Wahl ließe, vorziehen: Reichthum oder eine schöne Frau?“ — „Natürlich Reichthum, die schöne Frau würde sich dann schon finden.“

Alberdings richtig. Schüler: „So ein Unfim, sich immer mit der Weltgeschichte abplagen zu müssen; fertig wird sie ja doch nie!“

Stufenleiter. Kommerzienrätin: „Me diese Photographien stellen meinen Gatten dar: Hier sehen Sie ihn als Kind, hier als Mann, und hier — als Baron!“

Stromerhumor. Ede: „Warum hat mir denn die Ose, die mir 'n Froschen jeseben hat, jefragt, wie lange id arbeitslos bin?“ — Jude: „Na, se wollt' wahrscheinlich wissen, wie alt de bist!“

Malze. „Ich will seht mit mehreren Freunden einen Junggesellenklub gründen!“ — „Also einen Salon der Zurückgewiesenen!“

Wännerlogik. „Na, weist du, mit dem Papagei sind wir aber angeführt, kein Wort spricht er, und der Händler sagte, er sei sehr flug!“ — „Na eben, darum schweigst er ja!“

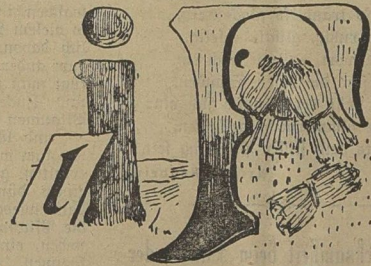
Das Schreckliche. Fremder (der sich durch ein altes Schloß führen läßt): „Man erzählt sich von diesem Schloß ja allerlei grausige Geschichten. In welcher Stelle ist denn das Schreckliche passiert?“ — Lakai: „Bei jenem Portale dort ist ein Fremder 'nausgegangen, und hat mir kein Trinkgeld gegeben!“

Zu unseren Bildern.

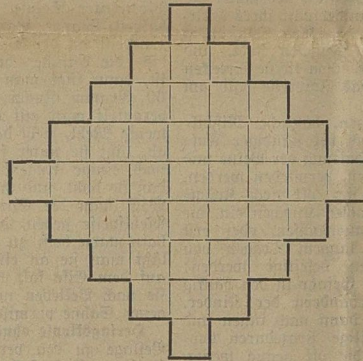
Christoph Columbus. (Mit Illustrationen auf Seite 68 und 69.) Am 2. März sind es 400 Jahre her, daß Christoph Columbus seine vierte Entdeckungsexpedition antrat, von der er unter traurigen Verhältnissen zurückkehrte, und ohne daß er selbst des Segens, den seine Entdeckung der neuen Welt für Spanien und ganz Europa zur Folge hatte, theilhaftig wurde. — Neid, Eifersucht und Festhalten an den alten fehlerhaften Ueberlieferungen setzten ihn den schmerzlichsten Kämpfen aus. Auf unserem meisterhaften Bilde von Cano sehen wir Columbus im Kloster de la Rabida einer gelehrten Zuhörerschaft seine Ideen vortragen und mit ihr darüber disputieren, um sie zuletzt zu überzeugen. — Columbus starb einsam und verlassen am 21. Mai 1506, ohne daß sein Tod das mindeste Aufsehen erregt hätte. — Das Schicksal des Mannes, der uns eine neue Welt

entdeckte, bleibt ein tragisches, ob auch die neueren Forschungen auf den Nimbus, welcher sich um den Namen Columbus wob, manchen Fleden geworfen haben. Einen der tragischsten Momente aber aus dem Leben dieses merkwürdigen Mannes hat der Maler in unserem zweiten Bilde erfaßt und mit großem Glück zur Anschauung gebracht. Nicht kampfmüde, aber mit gebrochener Lebenskraft liegt Columbus auf seinem Sterbebette. Da läßt er sich von seinem alten Diener, dem letzten ihm noch übrig gebliebenen Gefährten seiner Reisen, seines Ruhmes und seines Glendes ein kleines Gebetbuch bringen, das er einst zu der Zeit, da die Fürsten ihn noch als Souverän betrachteten, zum Geschenk erhalten hatte. Und auf eine Seite dieses Buches schrieb er sein Testament. Und was für ein Testament! Der von aller Welt verlassenere Greis verteilte Länder und Meere von einer Ausdehnung, wie sie vor und nach ihm kein Kaiser und kein König zu verteilen hatte; aber leider — nur auf dem Papier. Wenn man bedenkt, daß diese Szene sich in dem armseligen Stübchen einer Mietzwohnung zu Segobia abspielte, so wird man zugeben müssen, daß die Nichtigkeit irdischer Hoffnungen und Pläne kaum ergrößernder dargethan worden sein mag, wie durch das „Testament des Columbus.“

Rebus.



Diamanträtsel.



In die Felder der nebenstehenden Figur sind die Buchstaben A, B, EEEE, EEEEE, G, HH, III, LL, M, NNNN, OO, P, RRRRRR, SSS, TTTT derart einzutragen, daß die mittelste wagerechte und senkrechte Reihe gleichlautend ist und die Buchstaben wagerecht gelesen folgende Bedeutung haben: 1. Konsonant; 2. altberühmte Stadt; 3. Blume; 4. Himmelskörper; 5. Glücksspiele; 6. Raubvogel; 7. deutscher Dichter; 8. Wild; 9. Konsonant.

Geheimschrift.

Die Buchstabenreihen sind in Gruppen zu zerlegen, die sich durch Umstellung der Buchstaben zu stimmungsgemäßen Wörtern bilden lassen:

Rübenielikesneorüzenredrundef
Stichederoddedithonctueherintev
Begirimedidahnheredbandahertge
Brüneniesnelikeossitsezupäts

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Rebus.

Interessante Unterhaltungen.

Quadraträtsel.

Silbentausträtsel. M D S N
Bolga, Balken, Wieland. D S I D
Wange, Dante, Hafen, Lasso, S I R I
Senie, Sichel, Vermichtung, Winse, N D I E
Laden. — Wolken, wie Gedanken, lassen sich nicht binden.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schetter's Erben, Verlagsb., in d. S.,
Fosbuchdruckerei, Köthen, Anh. — Verantwortl. Redakteur: Paul Schetter, Köthen



Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratzbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. V.

Nr. 18.

Nebra, Sonnabend, 1. März 1902.

15. Jahrgang.

Preisliste
 Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
 vierteljährlich 1.05 Mt., pränumerando durch
 die Post oder andere Boten 1.20 Mt., durch
 die Briefträger frei ins Haus 1.45 Mt.

Abbestellungsfrist
 bis zu 14 Tagen vor dem
 Erscheinen des Blattes.
Abbestellungspreis
 werden bei Dienstag und Freitag 10 Mt.
 angenommen.

Die Aufnahme des Prinzen Heinrich
 in Amerika entspricht nach jeder Richtung hin
 den Erwartungen, die man nach den Nachrichten
 über die Volkstimmung drüben und die überall
 getragenen Empfangsvorbereitungen hegen durfte.
 Allerdings merkt der aufmerksame Leser auch
 aus allen Berichten heraus, daß der Hohenzollern-
 sohn trotz der Gast eines republikanischen
 Gemeinweins ist, das selbstbewußt die alt-
 holländischen Formen vertritt. Aber gerade eine
 so derbe Gemeinsamkeit, wie es Prinz Heinrich
 ist, wird diese derbere Hof gegenüber all
 den heimlichen höflichen Eifersüchten zu schätzen
 wissen.

Roosevelt beantwortete den telegraphischen
 Gruß des Prinzen nach dessen Landung in
 New York, er „nehme den so herrlichen Gruß an
 und freut sich darauf“, morgen mit Ihnen
 zusammenzutreffen.“ Admiral Evans, der dem
 Prinzen mit einer Flottille entgegenfahren war,
 begrüßte den Prinzen nach dem Wort: „Kom-
 ming Wilhelm“ mit den Worten: „Ich bin er-
 freut Sie zu empfangen. Ichermann in den
 Ver. Staaten wartet, Sie zu bemögen.“ Das
 sind feine, gutgemeinte Worte, die sicher
 dem Prinzen ebenso selten wie gern gehört
 werden.

Nur vor der Ankunft des Prinzen in
 Amerika war von „dienstbesessenen“ Reportern
 daran erinnert worden, daß vor drei Jahren
 in Ostasien zwischen dem Prinzen Heinrich
 und dem amerikanischen Admiral Dewey eine heftige
 Differenz bestanden habe. Das wurde von
 anderer Seite zwar bestritten, hat aber jetzt
 seine volle und befriedigende Aufklärung ge-
 funden. Der Prinz gab seiner Zeit im Hafen
 von Hongkong den fremden Admiralen ein
 Gastmahl und er hätte bei seinem Eintritts-
 einem internationalen Brauche entsprechend,
 Amerika zuerst nennen müssen, weil Dewey das
 älteste Patent als Admiral hatte. Der Prinz
 aber nannte England zuerst, weil Hongkong englische
 Besetzung ist und deren Vorkonzession er seiner-
 seits bei dem Festmahle annehmen wollte. Bei einer
 späteren Gelegenheit hat Prinz Heinrich zuge-
 standen, daß die Anwesenheit Deweys die
 richtige war. Das ließ er auch Dewey
 wissen, der darauf antwortete: „Ich danke
 Ihnen für die Entschuldigung. Wirklich, ich
 hätte Sie schon früher gern, aber nach dem,
 was Sie mir jetzt gesagt haben, bin ich Ihnen
 noch mehr geneigt, und das will ich sagen.“
 Diese Darstellung klingt so ungenau, daß man
 sie ohne weiteres für wahr halten und
 dem Admiral Dewey glauben darf, daß ihm
 nur die schwere Erkrankung seiner Frau von
 den Feindschaften für Prinz Heinrich fernhält.
 Am Dienstag fand in New York die
 Schiffabfahrt des Prinzen bot. Hier auf
 die Einzelheiten dieser Feier einzugehen, ist
 nicht der geeignete Ort. Das Programm war
 ja schon lange bekannt und wenn man eine
 nach Hunderten anderen zählende jubelnde und
 klatschende Menge hinzunimmt und den Weiter-
 bericht kennt, dann hat die Phantasie nicht allzu
 schwere Arbeit, um sich ein entsprechendes Bild
 zu machen. Das Prinz Heinrich zum Ehren-
 bürger von New York ernannt werden sollte,
 war schon vorher bekannt.

Uebrigens hat Prinz Heinrich drüben auch
 in bezugnehmender Weise seine Meinung frei
 herausgesagt. Er hat gesagt, was ihn lebens-
 wert ist: er hat aber auch ein „abnehmendes“
 Ziel nicht im verschwiegenen Augen zurück-
 gehalten. So wird beispielsweise erzählt, daß
 er die Rabattenhaftigkeit des Reiches kritisiert,
 und heraus sagte: die habe ihm gar nicht gefallen.
 Der praktische Amerikaner versteht es etwas,
 ihm in gegenüber einer solchen Offenheit ein
 lobendes Urteil im so wohlwollend, als er
 weis, daß es wirkliche Meinung und keine
 Schmeichelei ist.

Das Hauptgesprächsthema in Verbindung
 mit dem Besuch des Prinzen bildet während
 der letzten Tage in New York das Frühstück,
 welches am Mittwoch nachmittag in Sherpys
 Restaurant von den Geladengenen Americas
 veranstaltet werden sollte, um dem Prinzen in
 ihrem Kreise willkommen zu heißen. Was

Glanz, Pracht und Luxus anbetrißt, geht man
 wohl nicht zu weit zu behaupten, daß dies ein-
 der großartigsten Feste sein wird, die je
 veranstaltet worden sind. Zweifellos ist in
 Amerika derartiges noch nie dagewesen. Der
 „Mäcker“ des Ganzen ist Herr Bierpont Morgan,
 und außer ihm werden von den bekannten Mil-
 liardären Rockefeller, Gault, Vanderbillt und
 Schwaab teilnehmen. Etwa 80 Herren werden sich
 mit dem Prinzen zur Tafel setzen, und einige
 Organe der Sensationspresse machen sich die
 Mühe, die Millionen und Milliarden zusammen-
 zuaddieren, die diese Gelbfäden repräsentieren
 und zu konstatieren, daß sie im Hande waren,
 ein ganzes Königreich einschließlich seiner
 Schulden aufzulösen. Besondere Voreben sind
 für die 40 „Herren“ Lafaien geschaffen worden,
 und zwar im rompalten englischen Hofstil des

Kaisers. Ichon öfter berichtet worden.
 Jetzt heinen darüber genauere Bestimmungen
 getroffen worden zu sein. Wie verlautet, sind
 in Wäskalen i. C. Nachrichten eingegangen,
 nach denen der Kaiser am 16. Mal die großen
 Baumstumpfen und „Rebeteien und
 besetzt auch die Hofschafftsbehörden dieser
 Anstalten beschlagen wird.
 *Die Dinge in der Zolltariffom-
 mission sind auf die Spitze getrieben. Die
 wiederholten Erklärungen der Regierung, daß
 die im Entwurf enthaltenen Sätze für Getreide
 die äußerste Grenze darstellen, aber die es ein-
 Sinaus nicht gäbe, hat nicht verhindern können,
 daß die Kommission am Mittwoch den Kom-
 promißantrag (bei Abschluß der Handels-
 verträge nicht einen niedrigeren Zollfuß aus-
 gegeben als 6 Mt. für Weizen, 5.50 für
 Roggen, Gerste und Hafer) statt in der Vorlage

gemachten Angabe betragen die Rollen bis zum
 31. Dezember v. 131 Millionen Rubel, hierzu
 treten noch 15 Millionen für die Zeit vom
 1. Januar bis 31. März d.

Italien.
 *In Italien ist ein Ausbruch der
 Gienbahnarbeiter ausgebrochen. An-
 folge dessen hat das Landwehrkommando in Rom
 sämtliche Umlauber der Infanterie, der
 Grenadier-Regimenter, der Bersagliere und der
 Alpentruppen des Jahrganges 1878, desgleichen
 sämtliche militärfähige Gienbahn-
 Angestellte der großen und kleinen Gien-
 bahnen unter die Waffen gerufen. Wie aus
 Rom gemeldet wird, erfolgte die Entsendung des
 Gienbahnpersonals durch Militär „in normaler
 Weise“.

Holland.
 *Der Londoner „Morningleader“ veröffent-
 licht ein Telegramm aus dem Haag, welches
 die Einberufung der Deben Kammer im Haag
 meldet. Das Blatt weist mitzuteilen, diese
 Einberufung gehe, um einen Gegenzug
 zu wahlen, welcher die Staatsgeschäfte
 während eines Jahres zu leiten be-
 traugt werden soll, um der jungen Königin
 zu erlauben, zur Herstellung ihrer Ge-
 sundheit eine längere Reise ins Ausland zu
 unternehmen. (Es dürfte sich wohl nur um
 ein Gerücht handeln.)

Balkanstaaten.
 *Prinz Mirko von Montenegro
 hat sich mit der Königin des Königs
 Alexander, Frau Prinzessin Natalie Konstanti-
 nowski, verlobt. Das Danbegrüßen des Fürsten
 Nikolaus an den König Alexander, welches der
 montenegrinische Minister des Auswärtigen
 überreichte, (Nun wird es nicht lange dauern,
 und Montenegro gewinnt die Oberhand).

Amerika.
 *Der englische Botschafter in Washington,
 Pauncefoot, hat einen Urlaub ange-
 treten und wird sich nach Kanada begeben, so
 daß er während der Anwesenheit des Prinzen
 Heinrich nicht zugegen ist. — (Die Zeit für den
 Austritt ist ganz geeignet).

Italien.
 *Römer teilt mit, daß eine neue Kom-
 mission englischer Kolonnen gegen die
 Rot in Dromedierstaat im Gange ist.

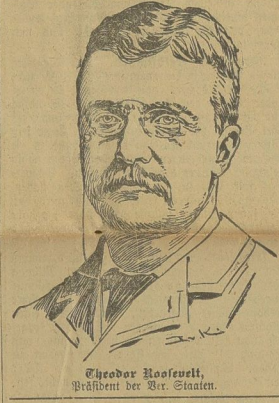
*Cronje Gatlin, die ihren Gemahl
 in die Gefangenschaft nach St. Helena be-
 gleitet hat, ist so schwer erkrankt, daß ihr Ab-
 leben stündlich erwartet wird.

Japan.
 *Der russische Gesandte in Peking v. Leflar
 hat den kaiserlichen Gesandten die Mitteilung ge-
 macht, daß das russische japanische
 Abkommen in keinerlei Unterchied in der
 Ausübung in China verfolgt werden soll.

*Die Reformidee gewinnt in China
 an Boden. Von besonderer Wichtigkeit für
 die weitere Entwicklung der chinesischen Angelegen-
 heit auf dieser Bahn soll die hervorragende
 Stellung sein, die der Bischof von Provinz
 Tschili, Juanchi, seit dem Ableben
 des Bischofs von Provinz Tschili einnimmt. Die
 frühere feindselige Stimmung des Bischofs
 gegen Japan, zu dessen schärfsten Gegnern er
 in China gehörte, habe unter dem Einfluß der
 politischen Erfahrungen der letzten Jahre der
 Neigung zu einem möglichst freundlichen Ein-
 vernehmen mit dem Reich des Mikado Platz
 gemacht. In dem Freiten, welche den Bischof
 näher kennen zu lernen Gelegenheit haben,
 besteht die Ansicht vor, daß dieser Funktionär,
 der, nebeher bemerkt, über die Befreiung unter
 dem Einfluß der Provinz-Armeen verfügt, eine der
 bedeutendsten Persönlichkeiten des heutigen China
 sei und daß sein Name der politischen Welt bald
 geläufig werden dürfte, wie benannte seines
 Vorgängers in der Verwaltung von Tschili,
 Bischof von Provinz Tschili.

*Es verlautet, der afghanische Agent in
 Simla (Indien) Mahomed Ismail sei von
 Emir von Afghanistan unter der Be-
 schuldigung des Mißbrauches öffentlicher Fonds
 und schlechter Verwaltungsführung im all-
 gemeinen zur Abberufung worden.

Westfälischer Landtag.
 Das Westfälische Landtag wird am Dienstag
 die Beratung des Etats des Ministeriums des Innern
 fort. Vorschwebend über die Verhandlung der Polen
 in Oberdeutschland vor die Abg. Samula und
 Szabo (Zent), welche auch die unbedingte In-
 stillung galizischer Arbeiter fordern. Dem Regie-
 rungsrat wurde erwidert, daß aus politischen
 Gründen die Erfüllung dieser Forderung unbillig
 ist. Einen dreiten Raum in der Debatte nahm



Theodor Roosevelt, Präsident der V. Staaten.



Miss Alice Roosevelt vollzog am 25. Februar die Taufe der taubstummen Tauch-
 5.50 bezw. 5, 3 und 5 Mt.) mit 14 gegen
 10 Stimmen anzunehmen. Daburich ist
 das gänzlich scheitern des Ent-
 wurfs wahrscheinlich geworden.

vorigen Jahrhunderts. Frau Cornelius Bonder
 hilt und Frau Alice Wynne erwarnten dolle
 Gerechtigkeit die Aufhebung des Prinzen, ob er
 hat der einen oder anderen hinteren wird, denn
 das Einigungs-komitee scheint es nicht wagen
 zu können, eine Entscheidung zu treffen, ohne
 eine der Millionendotatinnen auf das schwerste
 zu betätigen.

Politische Rundschau.

*Ueber den Aufenthalt des Prinzen
 Heinrich in Washington hat noch
 folgende Meldung vor:
 auf der Fahrt von der
 den Kapital von einer
 lehrhaft begrüßt. Auf den
 Heinrich zunächst von
 prälatantenhaufes auf-
 sammelt. Als der Pri-
 des Sitzungsraumes betra-
 Beisatzstundegebungen em-
 halten, als er das Kom-
 tanz des Reichsboten
 die Mitglieder des Kon-
 gestellt. Hierauf begab
 den Sitzungsstaat des
 Zeit den Verhandlungen

*Derzeitandern betra-
 sprüche, die in Ameri-
 Prinz Heinrich gehalten
 tadel nach der Karte des
 Prinz. Bei dieser
 ein dreifaches Hof ausb-
 denken der Vereinten S-
 Div. Quira“ — Das
 den einheimischen Aus-
 Präsident Roosevelt
 fassen Hof auf den G-
 Bergen genannt hat.
 Der Prinz und der Pri-
 darauf die Dank.

*Bei dem Gastmah-
 der kaiserlichen Tauch
 einer kurzen Rede den
 Gack auf einem deutschen Kriegs-
 schiff zu sein.

Deutschland.
 *Von dem elfjährigen Besuche des

*Die neue deutsche Einheits-
 Briemarte mit dem Wibe der Germania,
 welche zum 1. April von der Reichs-
 Verwaltung in Gemeinschaft mit der
 Provinzialverwaltung eingeführt wird,
 zeigt in ihrer
 ein wenig wesentliche Unter-
 in Gestaltung beständlich
 die Worte DEUTSCHES
 in, gehen über den ganzen
 arte weg. Es ist daburich
 der Umrahmung des
 stelle des jetzigen Antbruchs
 an, geben über den ganzen
 We jetzt schon bei den
 der neuen Aufgabe das
 ein weißer Rahmen um-
 schließt mehr zur Geltung
 fähigast der Verzierung
 notwendig sind, um mit
 Reichspostgebiet und in
 zu können, beträgt aber
 annwört etwa 150 Millionen

Ausreich.
 die Bildung eines Anti-
 im Gange. Es sollen
 werden, welche niemals
 Stretles durch Waffen
 des Kaiser Ehrenzeichen
 dürfen be Progie, Abmiral
 general Mariten, den Weg-
 gen, dem Abamerier Emle

England.
 antwortete Chamber-
 auf, daß Lord Milner von
 keine Mitteilung
 erwidert habe, in der dieser seine Ergebung
 anbiete.

*Für den Krieg in Südafrika hat
 England nunmehr bereits rund drei
 Milliarden Mark aufgewendet. Nach einer
 am Dienstag im Unterhause vom Kriegsami-

